

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 6./7. Februar 2021 / Nr. 5

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Verzeihen: Schwierig, aber sehr erlösend



Dem Partner, Freunden oder Verwandten Kränkungen zu verzeihen, stellt mitunter eine große Herausforderung dar. Eine Aussöhnung befreit vom Konflikt und tut der Seele gut. **Seite 23**

Leiden im Lockdown – Pandemie stresst Familie

Keine Schule, keine Freunde, Kinderbetreuung und Homeoffice: Die Corona-Krise zehrt bei Eltern und Kindern an den Nerven. Tipps, die schwere Zeit zu überstehen, lesen Sie auf **Seite 16/17**



Suizidbeihilfe: Parteien legen Gesetzentwurf vor

Laut Vorschlag von FDP, SPD und der Linken sollen Suizidwillige nach verpflichtender Beratung und Wartezeit Zugang zu tödlichen Medikamenten erhalten. Kritik kommt von der CDU. **Seite 4**



Vor allem ...

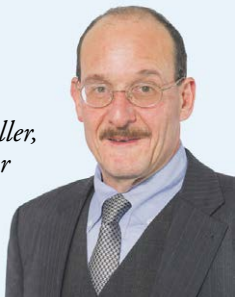
Liebe Leserin, lieber Leser

Galgenhumor hat seine Berechtigung, gerade wenn der Fasching beziehungsweise die Fastnacht ausfällt. Spötter tun kund, dass es nie ein närrisches Treiben mit derart vielen maskierten Teilnehmern gab wie dieses Jahr. Doch statt Schunkeln und Büttensprachen gelten Abstandsgebot, Kontaktverbot und Hygienevorschriften.

Während die Freunde der fünften Jahreszeit sonst traurig sind, dass „am Aschermittwoch alles vorbei ist“, würde man sich diesmal von Herzen ein möglichst abruptes Ende wünschen. Doch bis jetzt lässt sich nicht einmal sagen, ob der Lockdown ab 15. Februar vorbei ist.

Gegen allzu viel Trübsal lässt unsere Zeitung Fürstin Gloria von Thurn und Taxis zu Wort kommen (Seite 8). Das einstige Schwergewicht der Partyszene regt an: „Auch wenn Corona uns den lustigen Faschingsrummel verbagelt – die Feierlaune und Lebensfreude dürfen wir uns nicht vermiesen lassen!“ Alternativ oder zusätzlich bleibt die Lösung, die Jesus im Sonntagsevangelium (Seite 10) wählt: Sich an einen einsamen Ort zurückziehen und zu beten – letzteres ist ja bekanntlich immer eine sehr gute Option.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

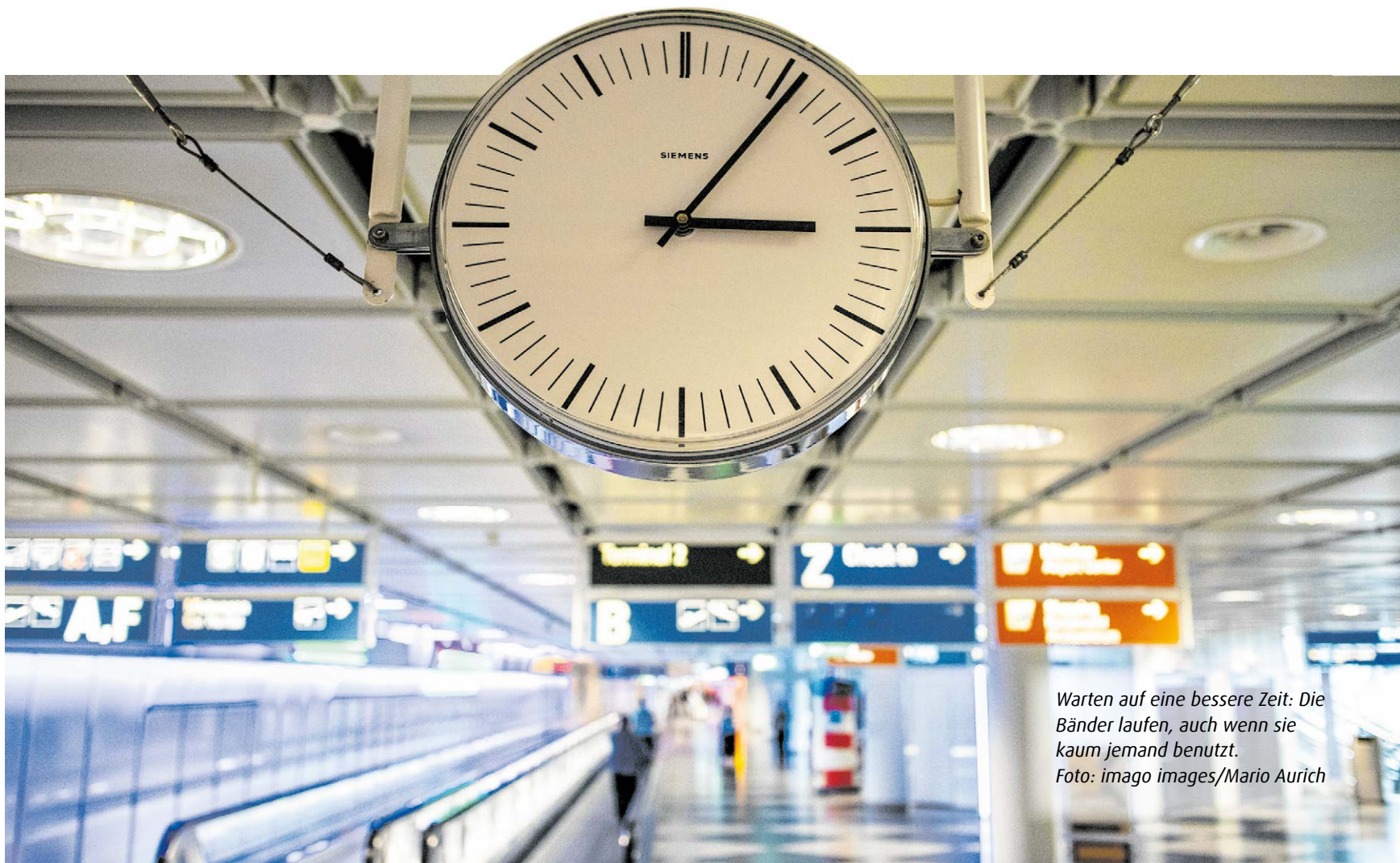


Keine Schlange am Check-in

Gähnende Leere herrscht, wo sonst Warteschlangen das Bild bestimmen: Am Flughafen München gehen zwar täglich ein paar Verbindungen. Doch weite Bereiche des Drehkreuzes sind durch Corona nahezu lahmgelegt. Flughafen-seelsorger Franz Kohlhuber hat nun viel Zeit für die Mitarbeiter. **Seite 2/3**



Foto: imago images/Sven Simon



Warten auf eine bessere Zeit: Die Bänder laufen, auch wenn sie kaum jemand benutzt.

Foto: imago images/Mario Aurich

FLUGHAFEN IM KRISENMODUS

Leere auf den Bändern

„Es ist alles surreal“: Die drastischen Corona-Folgen am Drehkreuz in München

MÜNCHEN – Die Bundesregierung hat in der vergangenen Woche neue Einreisebeschränkungen verhängt. Die Sorge, dass Reisende aus besonders betroffenen Ländern das mutierte Virus im Gepäck haben, ist groß. Besonders stark bemerkbar machen sich die Folgen solcher Maßnahmen im weltweiten Kampf gegen die Pandemie dort, wo sich sonst täglich die Wege hunderttausender Reisender kreuzen: am

Flughafen. Der katholische Flughafenseelsorger in München, Franz Kohlhuber, berichtet im Interview über seine ungewöhnlichen Arbeitsbedingungen in der Krise.

Herr Kohlhuber, seit bald einem Jahr leidet die Luftfahrt und damit auch der Betrieb am Flughafen unter den weltweiten Folgen der Pandemie. Die Fluggastzahlen sind so stark eingebrochen wie noch nie. Haben Sie sich schon ein bisschen von dem Schrecken erholt?

Es ist eigentlich jeden Tag wieder ein neues Erleben, den Flughafen so ganz, ganz leer zu sehen. Ich sitze vor meinem PC und schaue auf das Hintergrundbild – ein Foto vom Terminal 1. Darauf sieht man die unterirdischen Rollbänder auf der ganzen Länge des Terminals: Sie sind menschenleer.

In Bereichen, wo man sonst aufpasst, nicht mit anderen Leuten zusammenzustoßen, ist einfach niemand – ein gewöhnungsbedürftiger Anblick! Es

ist alles irgendwie – mein Lieblingswort von 2020 – „surreal“.

Wir haben uns auf die Situation eingestellt. Aber es ist nach wie vor ganz, ganz seltsam. Wir haben nun mit weniger Passagieren Kontakt, dafür verstärkt mit Mitarbeitern. Das ist sonst nicht unsere Schwerpunktaufgabe.

Über die Weihnachtspost habe ich letztes Jahr versucht, mit den Menschen wenigstens auf brieflichem Weg wieder in Kontakt zu kommen. Wir haben über 350 Menschen angeschrieben, um zu signalisieren: Wir sind da. Auch wenn ihr nicht da seid, weil ihr in Kurzarbeit seid. Wir sind da und ihr könnt uns erreichen.

Wir versuchen auch, jeden Tag am Flughafen präsent zu sein. Meine Kollegen fangen um halb acht an. Ich komme dann später und bin bis um 18 Uhr präsent. Wir gehen viel herum, treffen Menschen und kommen mit ihnen ins Gespräch.

Auch die Christophorus-Kapelle ist offen. Wir haben sie in der ganzen Zeit nie geschlossen. Wir haben immer geschaut, dass sie an-

sprechend hergerichtet ist. Phasenweise haben wir Musik drin laufen und die Osterkerze brennen lassen. Einfach, damit die Menschen da einen Rückzugsort haben. Und der wurde Tag und Nacht genutzt. Das sieht man an den Kerzen, die dort brennen, und an den Einträgen im Anliegenbuch.

Normalerweise ist rund um Weihnachten eine Hochphase der Reisezeit im Winter. Waren die gut 200 000 Passagiere für diese Zeit ein Hoffnungsschimmer – oder überwiegt am Flughafen weiterhin die Krisenstimmung?

Also das war absehbar, dass an Weihnachten ein bisschen mehr Menschen fliegen, um die Familie zu besuchen. Manche Menschen sagen auch, ich brauch jetzt einfach Urlaub.

Ich glaube nicht, dass uns das irgendwie aus der Krisenstimmung herausgeholfen hat. Wir hatten ja im letzten Jahr, lange vor Weihnachten, einen Rückgang der Fluggastzahlen und der Starts und Landungen um 99 Prozent. Das war der Höhepunkt der Krise Mitte des Jahres. Jetzt

► Franz Kohlhuber leitet als Pastoralreferent die katholische Flughafenseelsorge in München.



merkt man, dass es sich ein bisschen erholt. Aber auf der großen Anzeigentafel im Terminal sind nur ein-einhalb Spalten gefüllt, der Rest der Tafel ist schwarz. Wir sind da nach wie vor in einem Krisenmodus. Das Terminal 1 ist weiterhin komplett gesperrt, wahrscheinlich bis Ende April. Es wird also alles über das Terminal 2 abgefertigt. Auch unser drittes, das „Satellitenterminal“, ist seit März, April komplett vom Netz.

Am deutlichsten wird das auf dem Rollband im Unterbereich des Terminals, das die vier Abflugmodule verbindet. Man kann wirklich dort stehen und hat vor und hinter sich auf der gesamten Länge keinen einzigen Menschen.

Was haben die Menschen, die Mitarbeiter am Flughafen, für Sorgen? Geht bei ihnen auch die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes um?

Es ist sehr unterschiedlich. Ich erlebe Menschen, die so um die 60 Jahre alt sind, die sagen: „Okay, das ist vielleicht die Chance für mich, früher in den Ruhestand zu gehen.“ Aber viele haben natürlich auch Angst, was das jetzt für sie bedeutet. Heißt das Reduzierung? Wie lange muss ich im Homeoffice arbeiten? Wie lange haben wir Kurzarbeit? Werde ich weiterhin Gehalt in voller Höhe bekommen?

Ich denke an einen Mann, den ich in der Kapelle getroffen habe. Er arbeitet am Flughafen und ist in Kurzarbeit. Er ist an vielen Tagen trotzdem zum Flughafen gefahren, um sich in der Früh eine halbe Stunde in die Kapelle zu setzen. Daheim bei der Familie, wo alle im Homeschooling sind und die Frau zuhause ist, fällt ihm irgendwie die Decke auf den Kopf. Am Flughafen hat er dann kurz ein paar Kollegen besucht, und ist dann irgendwie gestärkt wieder nach Hause gefahren.

Bekommen Sie auch mit, dass Verantwortungsträger Mitarbeitern womöglich kündigen müssen?

Wir haben schwerpunktmäßig Kontakt zu Leuten aus dem Betriebsrat. Natürlich setzen die sich mit Herzblut für ihre Kolleginnen und Kollegen ein und versuchen, für sie gute Ergebnisse für die Zukunft zu erzielen. Die fragen: „Wie weit können wir reduzieren? Wie können wir Kündigungsschutz ermöglichen? Was ist da möglich?“ Da kommt man an Grenzen und weiß, es müssen Anfang 2021 langsam Entscheidungen getroffen werden: Muss man sich von Mitarbeitern trennen? Was heißt Sozialplan für den Flughafen? Gibt es beispielsweise prozentuale Kürzungen von Gehältern, um Kündigungen zu vermeiden?

Bei der Lufthansa am Flughafen München stellt sich die Frage: Was



▲ Über der Anzeigentafel im Zentralbereich ist ein Kreuz angebracht. Foto: KNA

macht man mit Piloten, wenn keine Maschinen in der Luft sind? Piloten müssen aber bestimmte Zeiten erbringen, in denen sie fliegen müssen, um ihre Lizenz nicht erneuern zu müssen. Ähnlich ist es mit dem Kabinenpersonal. Da geht es darum, Regelungen zu finden, die für alle irgendwo erträglich sind.

Hatten Sie im Frühjahr viele Gespräche mit Passagieren, die Angst hatten, sich zu infizieren?

Nein. Die meisten haben schon im Vorfeld entschieden, nicht zu fliegen, wenn es nicht unbedingt sein muss. Wir hatten eher Kontakt mit älteren Menschen, die Hilfe wegen der ganzen Corona-Regelungen gebraucht haben.

Zum Beispiel verlangt Griechenland von Reisenden ein PLF, ein „Personal Locator Form“. Das ist eine Bestätigung darüber, wo man sich im Land aufhält. Dieses Dokument bekommt man über einen QR-Code aufs Handy geschickt. Wir haben mehrere Passagiere gehabt, die beim Check-in waren und festgestellt haben, dass sie diese Bestätigung nicht haben. Dann haben wir versucht, dieses Dokument zu beantragen, das dann aber erst in der Nacht zwischen elf und halb eins geschickt wird, eigentlich auf ein Handy. Dazu braucht man dann diesen

QR-Code. Diese technische Ausstattung haben aber Menschen mit über 80 Jahren oft nicht. Da haben wir versucht, zu helfen. Wir haben es an unsere Adresse schicken lassen und es den Passagieren ausgedruckt.

Wir hatten auch Abholungen – von deutschen Staatsbürgern, die von irgendwelchen Ländern ausgewiesen wurden. Da hat uns dann das Konsulat angeschrieben und gesagt, Herr oder Frau Soundso kommt mit dem und dem Flieger an, ist aber eigentlich mittellos. Wir haben diese Personen dann an die Bahnhofsmission weitergeleitet.

Umgekehrt hatten wir in den letzten Monaten auch Fälle, dass uns die Bahnhofsmission angerufen hat. Da ging es um Personen, die in ihre Heimatländer zurück mussten und deshalb einen schnellen Covid-19-Test gebraucht haben, der in München nicht verfügbar war. Dann sind die Leute zu uns heraus gekommen, und wir haben einstweilen die Kosten für den Test ausgelegt.

Die Flughafenkapelle war und ist ein wichtiger Anlaufpunkt in dieser Zeit. Wie feiern Sie da momentan Gottesdienst?

Wir haben zwischendurch auch einen Monat lang keine Gottesdienste gefeiert, während des harten Lockdowns. In der Adventszeit haben wir wieder begonnen, an allen Sonntagen Gottesdienst zu feiern, mit maximal 15 Personen. Und das geht ganz gut – jetzt halt mit Anmeldung und Registrierung.

Eine Änderung gab es am Heiligen Abend, wenn die kleine Kapelle eigentlich immer rappellvoll ist. Da waren wir schon bis zu 110 Leute. Es war uns klar, dass das auf keinen Fall geht.

Wir konnten aber in die „Tenne“ der Flughafengaststätte „Airbräu“

ausweichen. In einem großen Raum haben wir dann mit knapp 50 Leuten eine kleine Christmette gefeiert. Es war sehr schön und auch stimmungsvoll.

Am ersten Weihnachtsfeiertag und an Heilig Drei König hatten wir einen Gottesdienst in der Kapelle. Jetzt werden wir im 14-Tages-Rhythmus weitermachen. In der Fastenzeit wollen wir wieder jeden Sonntag Gottesdienst feiern – mit eben maximal 15 Personen.

Wenn Sie mit Menschen beten: Gibt der Glaube Halt? Kann ein Gebet Trost spenden?

Ja, durchaus. Ich merke es momentan selber, dass für mich Gebet wieder eine neue Qualität bekommen hat. Da sage ich: „Gib mir bitte die Kraft, mit der Situation jetzt umzugehen.“ Vor allem zwischen den Jahren habe ich gemerkt: Irgendwie ist die Sehnsucht groß, dass wieder eine gewisse Normalität einkehrt. Wenn ich auf dem Balkon stehe und es ist ab 21 Uhr muckmäuschenstill, dann kommt die Sehnsucht auf: „Lass doch endlich wieder Lebendigkeit zurückkommen!“

Auch bei den Mitarbeitern am Flughafen merke ich das deutlich. Das sind teilweise auch Leute mit religiösem Bezug. Die sagen dann: „Wir haben für uns jetzt ein Streaming-Angebot für Gottesdienste entdeckt.“ Oder: „Wir schauen, dass wir in der Kirche am Sonntag einen Platz bekommen, weil wir auch wieder real Gottesdienst mit Menschen erleben wollen.“ Sie erhalten auch im Gebet wieder Kraft und sagen: „Ja, das ist eine Zuflucht. Weil mir im Moment niemand sonst Antworten geben kann, wann die erhoffte Normalität oder Sicherheit wiederkommt.“

Interview: Ulrich Schwab



▲ In der Christophorus-Kapelle brennen Kerzen (links). Die Christmette feierte Franz Kohlhuber am 24. Dezember mit knapp 50 Personen in der Flughafengaststätte „Airbräu“ (rechts). Fotos: Schraner (2), Flughafenseelsorge

Kurz und wichtig



Pressesprecherin

Seit diesem Monat ist Britta Baas (Foto: Zdk) neue Pressesprecherin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Die Journalistin folgt auf den langjährigen Sprecher Theodor Bolzenius, der Ende 2020 in den Ruhestand gegangen ist. Baas war zuletzt Redakteurin bei „Publik-Forum“ mit den Themenschwerpunkten Zeitgeschichte, Religionen und Genderfragen. „Wir freuen uns, dass uns mit Frau Baas eine so meinungsstarke und erfahrene Kennerin der religionspolitischen Landschaft zukünftig in Fragen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit unterstützen wird“, erklärte ZdK-Präsident Thomas Sternberg.

Urteil aufgehoben

Ein nigerianisches Gericht hat die Verurteilung eines 13-jährigen wegen Blasphemie aufgehoben. Ein säkulares Gericht habe das Urteil wegen der Minderjährigkeit des Jungen für ungültig erklärt, berichtete der britische Sender BBC. Der Schüler Omar Farouq war im August von einem islamischen Gericht zu zehn Jahren Haft verurteilt worden, weil einer seiner Kommentare gegenüber einem Freund als Gotteslästerung aufgefasst wurde. Das Urteil hatte international Kritik ausgelöst.

Woche für das Leben

Die aktuelle Debatte über die Sterbehilfe steht im Mittelpunkt der diesjährigen „Woche für das Leben“ der beiden großen Kirchen. Sie findet unter dem Leitwort „Leben im Sterben“ vom 17. bis 24. April unter den dann geltenden Hygienevorschriften statt. Dies teilte die Deutsche Bischofskonferenz mit. Im Zentrum der Aktion sollen den Angaben zufolge die Sorge um Schwerkranken und sterbende Menschen durch palliative und seelsorgliche Begleitung sowie die allgemeine Zuwendung für sterbenskranken Menschen stehen.

Deutsch-Balten

Die Bundesregierung fördert eine Sammlung zur Geschichte der deutschen Bevölkerung des Baltikums. In den kommenden drei Jahren erhält das Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft zur Geschichte der Deutsch-Balten bis zu 400.000 Euro aus dem Kulturerbe, teilte Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) in Berlin mit. Die Sammlung in Lüneburg umfasst rund 23.000 Archivalien zur einstigen deutschen Bevölkerung des Baltikums und reicht mit Einzelstücken bis ins 17. Jahrhundert zurück.

Landwirte stärken

Eine Stärkung der Landwirte fordern das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), die Katholische Landvolksbewegung (KLB) und die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB). Sie müssten gegenüber dem Einzelhandel gestärkt und fair entlohnt werden, sagte die Zdk-Sprecherin für nachhaltige Entwicklung und globale Verantwortung, Barbara Hendricks. Die frühere Bundesumweltministerin äußerte sich aus Anlass der ersten Lesung einer Änderung des Agrarmarktstrukturgesetzes im Bundestag.



Das Gesetz zur Suizidbeihilfe soll Sterbewilligen offiziellen Zugang zu tödlichen Medikamenten ermöglichen.

Foto: KNA

Selbsttötung per Gesetz

Vorstoß einiger Abgeordneter für Rechtssicherheit

BERLIN (KNA) – Bundestagsabgeordnete verschiedener Fraktionen haben am Freitag voriger Woche einen Gesetzentwurf zur Regelung der Suizidbeihilfe vorgelegt. Er soll Sterbewilligen den Zugang zu Mitteln der Selbsttötung ermöglichen und für alle Beteiligten Rechtssicherheit schaffen.

Voraussetzung sollen eine verpflichtende Beratung des Suizidwilligen und Wartezeiten sein. Getragen wird der Entwurf von den Abgeordneten Katrin Helling-Plahr (FDP), Karl Lauterbach (SPD) und Petra Sitte (Linke), die ihn in Berlin vorstellten.

Im Februar 2020 hatte das Bundesverfassungsgericht das Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung gekippt. Die Selbsttötung gehöre zum Recht auf Selbstbestimmung, erklärten die Richter. Das schließe auch die Hilfe Dritter ein. Bereits 2017 hatte das Bundesverwaltungsgericht vom Staat verlangt, Sterbenskranken in „extremen Ausnahmefällen“ den Zugang zu tödlichen Betäubungsmitteln zu ermöglichen. Das Bundesgesundheitsministerium hat dies bislang mit der Begründung verweigert, der Staat dürfe keine Tötungsmittel vergeben.

Helling-Plahr betonte: „Einen gegen die Autonomie gerichteten Lebensschutz kann und darf es nicht geben.“ Laut Gesetzentwurf soll ein Schutzkonzept sicherstellen, dass die Entscheidung zum Suizid aus freiem Willen erfolgt und dauerhaft ist. Vorgesehen ist eine Beratungspflicht als Voraussetzung für die ärztliche Verschreibung. Zwischen beidem müssen zehn Tage liegen. Der Staat soll entsprechende Angebote sicherstellen und finanzieren, aber nicht selbst anbieten.

Nach den Worten von Lauterbach sollen Minderjährige von dem

Angebot ausgeschlossen werden. Helling-Plahr geht hingegen von Ausnahmen aus. Die FDP-Politikerin sieht in der Vorlage „ein Signal“ an die Ärztekammern, berufsrechtliche Verbote der Suizidhilfe aufzuheben. Allerdings soll dadurch kein Arzt zur Suizidbeihilfe verpflichtet werden.

Ebenso wenig würden etwa professionelle Träger von Heimen zu entsprechenden Angeboten verpflichtet, stellte Sitte klar. Die katholische und Teile der evangelischen Kirche hatten bereits angekündigt, Suizidbeihilfe in ihren Einrichtungen nicht anzubieten.

Ziel der Initiatoren ist es, das Gesetz noch vor den Bundestagswahlen im September zu verabschieden. Lauterbach forderte darüber hinaus, die kommerzielle Suizidbeihilfe erneut zu verbieten.

Deutliche Kritik

Der ehemalige Unionsfraktionschef Volker Kauder (CDU) übte an dem Entwurf deutliche Kritik: „Eine gesetzliche Regelung zur Hilfe bei der Selbsttötung darf auf keinen Fall zu einem Automatismus führen.“ Dies sei aber in dem Vorschlag angelegt. Beatrix von Storch (AfD) warnte, dass mit einem solchen Gesetz der Druck auf alte, kranke, pflegebedürftige, „unproduktive“ Menschen zum „sozialverträglichen Ableben“ dramatisch zunehmen werde.

Der Vorstand der Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch, stellt infrage, dass Beratungsstellen den autonomen Willen feststellen können. „Dafür taugen weder Checklisten noch Fristen oder unbestimmte Rechtsbegriffe.“ Zudem sei es höchst gefährlich, Tötungsmittel abzugeben, die in die Hände Dritter geraten könnten.

„Übermäßige Bedingungen“

Joe Biden kündigt „Mexico City“-Vorschrift zu Abtreibung auf

WASHINGTON (epd) – US-Präsident Joe Biden hat eine als „Mexico City Policy“ bekannte und seit Jahren geltende Vorschrift zur Begrenzung der Familienplanungsberatung im Ausland außer Kraft gesetzt.

Laut der Vorschrift durften von der US-Regierung subventionierte Gesundheitsorganisationen nicht über das Thema Schwangerschafts-

abbruch informieren und auch keine Abtreibungen vermitteln.

Biden erklärte dazu, „übermäßige Bedingungen“ für Entwicklungshilfe hätten Bemühungen der USA behindert, Gleichberechtigung weltweit zu fördern. Die Vorschriften schaden Programmen, die Gewalt gegen Frauen bekämpfen. Sie begrenzen auch die Zusammenarbeit mit Organisationen, die sich gegen Aids, Tuberkulose und Malaria engagieren.

IN DER SAGENWELT DER OBERLAUSITZ

Auf der Suche nach Gott

Wolfgang Kraus verkörpert den „Krabat“ – und lebt im Haus des historischen Vorbilds

Mutters fester Glaube gab dem Katholiken Wolfgang Kraus stets Halt im Leben. „Vergiss bitte unseren Herrgott nicht. Du kannst nie tiefer fallen als in Gottes Hand. Er wird dich immer hören und lieben“, sagte sie stets zu ihm. Aufgewachsen in Kraus im Sauerland. Heute lebt der 68-jährige Architekt in Groß Särchen (sorbisch: Wulke Ždžary) in der Oberlausitz.

Seine Mutter war Krankenschwester im Knappschaft-Krankenhaus Essen und sah im Zweiten Weltkrieg unsägliches Leid. Kraus' Vater war gelernter Maurer und Kolping-Wandergesell. Bei Stalingrad geriet er als Soldat verwundet in Gefangenschaft.

„Er kam später nach Armenien“, erzählt sein Sohn. „In der Gefangenschaft erfror und verhungerte er fast. Beim Versuch, sich Kartoffeln aus einem Lagerfeuer zu holen, ertapten ihn sowjetische Soldaten. Als ihm bei einem Stoß mit dem Gewehrkolben ein kleines Christus-Kreuz aus seiner Tasche fiel, rettete ihm das vermutlich das Leben.“

Wolfgang Kraus lebt seit 1996 mit seiner Frau auf dem alten Vorwerk Groß Särchen. Seit 2000 (im Jahr des Festumzugs 626 Jahre Groß Särchen) hat er in verschiedenen Aufführungen über 2500 Mal die sorbische Sagenfigur Krabat verkörpert. Für Touristen, Kindergärten, Schulen, Vereine und Feste versetzt er sich in den sagenumwobenen guten Zauberer hinein. Kraus war zudem 1999 Mitgründer des Vereins „Krabat Dorfclub & Heimatverein Groß Särchen“ – und gehört ihm noch heute an.

Die sorbische Volkssage „Krabat“ geht auf den kroatischen Leibgardisten Janko Šajatović (1624 bis 1704) aus Žumberak in der Gespanschaft Agram (heutiger Verwaltungsbezirk Zagreb) zurück. „Originaldokumente aus Kroatien, Österreich, Ungarn und Sachsen weisen darauf hin: Janko Šajatović (deutsch: Johann von Schadowitz) hat tatsächlich gelebt, unter vier sächsischen Kurfürsten gedient und in Groß Särchen auf dem Vorwerk seinen Lebensabend verbracht“, fand der Familiengeschichts- und Erbenforscher Hans-Jürgen Schröter in Wittichenau durch jahrelange Forschung heraus.

Somit wohnt Wolfgang Kraus heute dort, wo früher der „echte“ Krabat lebte. Mit Schadowitz' Suche nach Gott bis ins hohe Alter fühlt er sich stark verbunden. Sie erinnert ihn an sein eigenes bewegtes Leben. „Ich



Der gebürtige Sauerländer Wolfgang Kraus vor der Krabat-Figur an der evangelischen Kirche Groß Särchen. Kraus wohnt heute dort, wo das historische Krabat-Vorbild, Johann von Schadowitz, seinen Lebensabend verbracht hat.

Foto: Kirschke

bin in einem sehr christlichen Umfeld aufgewachsen“, erzählt der Groß Särchener über seinen Geburtsort Menden-Lendringens.

Intensive Osterfeiern

Seit seiner Kindheit war er in der katholischen Pfarrgemeinde St. Josef Messdiener und Jungschärler. In der Jugendarbeit übernahm er Verantwortung im Leitungsteam der Katholischen Jungen Gemeinde. Für Patres in der Mission organisierte er durch Papiersammlungen jährlich Gelder. Besonders intensiv erlebte Wolfgang Kraus Ostern. Um Karfreitag ging er regelmäßig mit der bekannten Kreuzprozession durch Menden. Zudem gestaltete er die Osterfeuer mit.

Nach der Ausbildung zum Bauzeichner studierte Kraus in Hagen

an der Ingenieurschule Architektur. Seine Examensarbeit 1979 befasste sich mit einem fiktiven Neubau eines katholischen Pfarrgemeindezentrums mit Kirche, Vikarie, Pfarrsaal und Kindergarten. Im Pfarrgemeinderat engagierte er sich für die Jugendarbeit, ebenso als Lektor für die Gottesdienste und als Eucharistiehelfer. Im Kirchenvorstand brachte er sich in den Bereichen Bau und Finanzen ein.

Beruflich leitete Kraus bundesweit Bauvorhaben. 1991 baute er in Leipzig unweit von Auerbachs Keller sein erstes Objekt in Ostdeutschland – vorher war er nie dort gewesen. Von da an war er überall im Osten tätig: Rostock, Plauen, Schwerin, Görlitz, Frankfurt (Oder), Magdeburg, Berlin, Dresden, Weimar, Gera, Gotha, Görlitz – kurzum, in allen größeren Städten der neuen Bundesländer.

Der Liebe wegen zog Kraus schließlich in die Lausitz – zunächst nach Cottbus, 1996 mit seiner Lebensgefährtin nach Groß Särchen. Seit 2003 ist er als Darsteller des Krabat Botschafter der Oberlausitz. Immer wieder erzählt er dann auch von der historisch verbürgten Person des Johann von Schadowitz. „Den Sinn seines gesamten, sehr bewegten und aufregenden Lebens sah Schadowitz darin, Gott den Herrn zu suchen. Darin sah er seine wahre Bestimmung“, sagt Wolfgang Kraus. „Der Wert dieser Erkenntnis wird mir beim intensiven Lesen in den historischen Büchern und in der Bibel immer wieder klar. Ebenso im Gebet.“

Vom Grabtuch fasziniert

Genauso am Herzen liegt Kraus der europaweit aktive Verein Penuel, der Kreis der wahren Freunde des Antlitzes Christi. Die Geschichte der Grabtücher Jesu in Turin und Manoppello faszinierte ihn. Er las sich in die Quellen ein und stieß dabei auf den Freundeskreis. „Warum wissen so wenige Menschen von den Grabtüchern und der Botschaft, die sie vermitteln? Warum ist so wenig bekannt? All das bewegte mich“, sagt der Groß Särchener.

Bei Treffen mit den Penuel-Mitgliedern erzählte er von seiner neuen Heimat im Osten, von Johann von Schadowitz, von der sorbischen Volkssage Krabat, von der besonderen Tiefe des Osterfestes in der Lausitz und von den Osterreitern. So beschloss man: Die Jahreshauptversammlung 2021 des Vereins soll in der Lausitz stattfinden.

Coronabedingt geht dies zu Ostern nicht. Geplant ist nun der 13. bis 15. August. Dabei will Kraus die deutsch- und die sorbischsprachigen Christen miteinbinden. Besonders hofft er auf die Unterstützung seiner Pfarrgemeinde in Wittichenau und des Krabatdorfs Groß Särchen. Denn: „Schon Krabat lebte in seiner Zeit im Einklang mit seinen Bürgern im evangelischen Särchen und seinem geliebten katholischen Wittichenau inmitten der sorbischen Oberlausitz.“

Andreas Kirschke

Hinweis

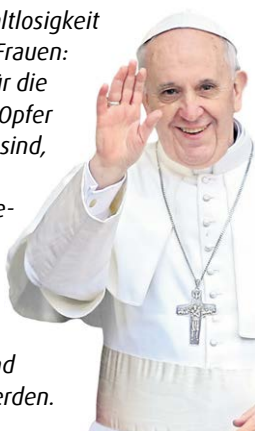
Informationen zum Verein Penuel findet man unter www.antlitz-christi.de; mehr über Johann von Schadowitz und die Krabat-Sage unter www.meister-krabat.de.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... Um Gewaltlosigkeit gegenüber Frauen: Beten wir für die Frauen, die Opfer von Gewalt sind, um Schutz durch die Gesellschaft und dass ihre Leiden wahrgenommen und beachtet werden.



IM „JAHR DER FAMILIE“

Neuer Gedenktag für die Großeltern

ROM (KNA) – Papst Franziskus will die Rolle älterer Menschen stärken und hat zu diesem Zweck einen neuen Gedenktag eingeführt. Der „Welttag für Großeltern und Senioren“ soll jährlich am vierten Sonntag im Juli begangen werden, kündigte Franziskus beim Mittagsgebet am vergangenen Sonntag an.

„Die Großeltern sind das Bindeglied zwischen den Generationen“, sagte er. Oft würden sie vergessen. Dabei sei ihre Stimme so wertvoll, weil sie die Völker an ihre Wurzeln erinnerten, betonte Franziskus. Kardinal Kevin Farrell, Leiter der Kurienbehörde für Laien, Familie und Leben, nannte den Gedenktag eine „erste Frucht“ des aktuellen Familienjahres, das im Zeichen der Enzyklika „Amoris laetitia“ stehe.

So ist's richtig

Wie einer unserer Leser richtig erkannt hat, stammt das Gemälde, das Papst Paul V. zeigt (Artikel „Baumeister und Reformpapst“, Heft 2), nicht von Michelangelo, sondern von Michelangelo Merisi da Caravaggio (1571 bis 1610). Vielen Dank für den Hinweis!

Sankt Josef für die Verfassung

Franziskus erinnert mit derzeit drei Schwerpunkten an seine Grundanliegen

ROM – Gleich drei Themen hat Papst Franziskus über dieses Jahr gestellt: Ein „Jahr der Familie“ soll helfen, die Anliegen des nachsynodalen Schreibens „Amoris laetitia“ zu vertiefen. Zur Familie tritt der heilige Josef hinzu, der seit 150 Jahren als Patron der Kirche gilt. Und auch die Enzyklika „Laudato Si“ mit ihrem Appell zu ökologischem Handeln soll besonders gewürdigt werden. Hat es Franziskus eilig, weil er so viel auf einmal anpackt?

Fast acht Jahre dauert sein Pontifikat bereits. Offenbar betrachtet der Papst diesen Zeitabschnitt als eine Etappe und nimmt ihn zum Anlass für eine vorläufige Bilanz. So lassen sich die drei Themen für die Kirche 2021 wie eine Rückbesinnung auf die Grundanliegen des argentinischen Pontifex lesen.

Das „Familienjahr“ soll in erster Linie helfen, die Bedeutung des Ehesakraments zu vertiefen. Nicht nur Priester und Laien-theologen, auch verheiratete Paare sollen vermehrt eine Rolle in der Seelsorge übernehmen. So sieht es der italienische Kardinal und frühere Erzbischof von Ancona-Osimo, Edoardo Menichelli. Er ist Experte für Familienpastoral und würdigt das vom

Papst ausgerufene Jahr der Familie, das noch einmal zum Studium des Schreibens „Amoris laetitia“ ermuntern soll. Menichelli hat an den beiden vatikanischen Bischofssynoden über die Familie in den Jahren 2014 und 2015 teilgenommen.

Es werde diesbezüglich ein spannendes Jahr sein, ist er überzeugt. Am kommenden 19. März, dem fünften Jahrestag der Veröffentlichung des Dokuments „über die Schönheit und Freude der ehelichen Liebe“ wird Franziskus das „Jahr der Familie“ eröffnen, das am 26. Juni 2022 beim zehnten Welttreffen der Familien in Rom seinen Abschluss finden wird.

Es sei ihm bewusst, dass beim Stichwort „Amoris laetitia“ sofort an die Debatte um die Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene gedacht werde, sagt der italienische Kardinal. Diese Diskussion habe dafür gesorgt, dass vieles andere übersehen wurde und nicht wenige vergaßen, „Amoris Laetitia“ in seiner Fülle zu lesen“.

„In seiner ganzen Breite“

Aber es sei sinnvoll und notwendig, erklärt Menichelli, „das gesamte Schreiben von Papst Franziskus noch einmal zu öffnen und zu ver-

suchen, es in seiner ganzen Breite zusammenzufassen. Das ist mein Wunsch und ich hoffe, dass es auch eine der angekündigten Früchte dieses Jahres sein wird.“

Mit dem Josefsjahr will der Papst einer Reflexion innerhalb der Kirche Raum geben, die über gewohnte Ansätze hinausgeht. Nicht die Vaterfigur des Josef oder die Arbeit, als deren Patron der Nährvater Jesu ebenso gilt, stehen im Zentrum. Für Franziskus ist der heilige Josef ein Sinnbild für jene Gläubige, die im Hintergrund vieles und Großes für die Kirche bewirken und nicht immer gewürdigt werden.

Dienst statt Selbstzweck

Den „unscheinbaren Männern und Frauen in der Kirche“ soll ebenfalls ein besonderes Augenmerk gelten. Sie werden sogar durch die neue „Apostolische Konstitution“ des Vatikans wertgeschätzt. Die Verfassung der römischen Kurie soll eine künftige Kirchenstruktur fördern und beschreiben, in der die Kirchenhierarchie keinen Selbstzweck, sondern einen Dienst an der Kirche und für die Gläubigen erfüllen soll.

So wird die Konstitution wohl in diesem Jahr öffentlich bekanntgemacht: Der heilige Josef könnte nicht nur der Patron, sondern auch gleich das Vorbild der künftigen Mitarbeit an der Kurie sein. In seinem Sinn soll im Vatikan fortan still, effektiv und treu gearbeitet werden.

Das Engagement für die Bewahrung der Schöpfung verstärkt der Papst mit der Weiterführung des „Laudato-Si-Jahres“. So erhofft man sich im Vatikan von dem Jahr, in dem auch die Corona-Pandemie besiegt werden soll, dass die Kirche jene Hürden überwindet, wegen denen die Kardinäle vor acht Jahren den ersten Papst aus Südamerika gewählt haben: Franziskus will eine dynamische, transparente und offene Kirche fördern.

Mario Galgano

► Für Papst Franziskus ist der heilige Josef Sinnbild für jene, die der Kirche im Hintergrund dienen und dabei Großes leisten.

Fotos: KNA



DIE WELT



BEZIEHUNGEN ZUR ORTHODOXIE

Ökumene-Ampel stand auf Grün

Im Februar 2016 traf sich Franziskus in Kuba mit dem russischen Patriarchen Kyrill I.

ROM – Schon bei der Ankündigung benutzten Kirchenleute wie Kommentatoren den Begriff „historisch“. Ein Treffen des Papstes mit dem Moskauer Patriarchen schien zuvor ausgeschlossen. Dann kam es doch zustande – ausgerechnet im kommunistischen Kuba.

Schon während des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte der Papst 1964 Kontakt zum Patriarchen von Konstantinopel, dem Ehrenvorsitzenden der Orthodoxie, aufgenommen und rasch ausgebaut. Doch das Verhältnis zur größten orthodoxen Kirche, der russischen, blieb weiterhin schwierig, wurde um die Jahrtausendwende sogar frostig. Am Nachmittag des 12. Februar 2016 – vor fünf Jahren – kam dann aber doch ganz plötzlich die Begegnung von Franziskus und Kyrill I. zustande.

Im Flughafengebäude von Havanna begegneten sich die Kirchenführer aus dem „Ersten Rom“ und dem „Dritten Rom“, begrüßten sich herzlich und umarmten sich. Der Papst nannte den Patriarchen „Bruder“ und bezeichnete die Begegnung als „Gottes Willen“. Kyrill sagte, die Dinge seien nun einfacher. Zwei Stunden dauerte das private Treffen. Anschließend unterzeichneten sie eine gemeinsame 30-Punkte-Erklärung, hielten kurze Ansprachen. Nach vier Stunden verabschiedeten sie sich. Der historische Gipfel war beendet.

Bei der Begegnung ging es weniger um strittige theologische und rechtliche Fragen, die den Dialog so kompliziert machen. Im Mittelpunkt standen die großen Weltthemen: Frieden, Gerechtigkeit und Umweltschutz, aber auch die verzweifelte Lage der Christen im Nahen Osten. Die Akzentsetzung kam Franziskus entgegen, dem in der Ökumene der Dialog der Liebe, der



◀ Die Dinge seien nun einfacher geworden, befand der Patriarch. Bei ihrem Treffen in Havanna unterzeichneten Franziskus und Kyrill I. eine gemeinsame Erklärung. Danach umarmten sie sich.

Foto: KNA

Brüderlichkeit und der Freundschaft sowie auch die Zusammenarbeit für eine gerechtere Welt mindestens genauso wichtig sind wie der Fachdialog der Theologen.

Wunsch nach Kooperation

In der gemeinsamen Erklärung betonten Patriarch und Papst: „Wir sind nicht Konkurrenten, sondern Geschwister“. Sie sprachen sich für die Achtung der Religionsfreiheit aus, beklagten dabei auch Einschränkungen von Christen-Rechten in Europa durch einen aggressiven Säkularismus. Nach der Unterzeichnung bekräftigten sie den Wunsch nach Kooperation und Wiederherstellung der christlichen Einheit.

Eine Verbesserung der Kirchenbeziehungen zu Russland stand schon länger auf der Vatikan-Agenda, spätestens seit mit Michail Gorbatschow im Dezember 1989 erstmals ein sowjetischer Parteichef den Papst besuchte und ihn sogar nach

Moskau einlud. Pläne zu Gegenbesuchen scheiterten stets am „Njet“ des Moskauer Patriarchats.

Mehrfach gab es Spekulationen um ein Treffen des Patriarchen mit dem Papst an neutralem Ort. Aber alle Projekte wurden im letzten Moment abgesagt. Die Zeit sei für ein solches Treffen noch nicht reif, lautete das Mantra aus Moskau. Zunächst müssten noch Grundprobleme aus dem Weg geräumt werden. Dazu gehörten für die Russen die mit Rom unierten Ukrainer und der angebliche Proselytismus der Katholiken im orthodoxen Russland.

Dann kam plötzlich der Durchbruch. Bald nach Amtsantritt von Franziskus 2013 sei die rote Ampel auf Gelb gesprungen, sagte damals der vatikanische Ökumene-Minister Kardinal Kurt Koch. Ausschlaggebend war die Antwort des Papstes bei einer fliegenden Pressekonferenz, er sei zu einem Treffen mit Kyrill I. „an jedem Ort zu jeder Zeit“ bereit. Innerhalb von zwei Wochen

sei die Ampel dann auf Grün übergegangen, erinnerte sich Koch.

Ein geplanter Lateinamerika-Besuch des Patriarchen und die gleichzeitige Mexiko-Reise des Papstes boten einen Zwischenstopp für den Gipfel im „neutralen“ Kuba an. Franziskus hatte dort bereits Monate zuvor einen dreitägigen Pastoralbesuch absolviert. Raul Castro bot sich gerne als Gastgeber an.

Konflikt um Ukraine

Das Gipfeltreffen von Havanna verbesserte die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der russischen Orthodoxie. Es gibt Begegnungen und einen kulturellen Austausch. Bei Besuchsreisen lernen Gruppen von Jungpriestern das Leben und die Arbeit der anderen Kirche näher kennen. Freilich hat zuletzt der innerorthodoxe Konflikt zwischen Moskau und Konstantinopel um die Ukraine auch die Ökumene belastet.

Johannes Schidelko

Aus meiner Sicht ...



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Katholische Lebensfreude

Die Weihnachtszeit ist vorbei und wir gehen mit schnellen Schritten auf die Faschingsbeziehungsweise die Karnevalszeit zu. Katholisch sein heißt eben auch ausgelassen feiern können. Oft werde ich gefragt, wie sich meine frühere Party- und Diskolaune mit frommem Katholizismus vereinen lässt. Das zeigt mir, wie tief und nachhaltig sich der Protestantismus in die Atmosphäre und DNA der Deutschen eingepägt hat. Die Protestanten, insbesondere die Calvinisten, waren doch diejenigen, die keine Bilder, keinen Schmuck, keinen Weihrauch, manche sogar keine Musik mehr wollten, um ja keine Ablenkung vom Wesentlichen zu haben. Auch Bildung war verpönt, denn diese mache hochmütig.

Tja, damit konnten Katholiken nie etwas anfangen. Die Lebensfreude, das *Savoir Vivre*, die Sinnlichkeit der Südländer, die nie den Protestantismus gekannt haben, besitzen ja auch deshalb ihren besonderen Reiz. Wenn nur der Geist wichtig ist und der Körper und das Sinnliche abgelehnt werden, wird es schnell streng und womöglich auch körperfeindlich. Das hat mit Katholischsein nichts zu tun.

Ich sage es immer wieder: Der Katholizismus ist eine lebensbejahende, fröhliche Angelegenheit. Warum? Weil wir uns durch die Sakramente, die ja auch Materie sind, stärken können. Zusätzlich können wir die schwere Last der Sünde durch das Sakrament der Beichte loswerden. Das erleichtert das Le-

ben ungemein. Nur so kann man wirklich fröhlich sein. Wir wissen uns aufgehoben im Schoß unserer Mutter der Kirche, die auch durch die Verwaltung der Sakramente eine wichtige Mittlerfunktion inne hat. Dadurch können wir uns immer geborgen fühlen, das ist das Geheimnis.

Keine Strenge, sondern großzügige Aufgeschlossenheit ist das Markenzeichen unseres Glaubens. Auch wenn Corona uns den lustigen Faschingsrummel verhagelt – die Feierlaune und Lebensfreude dürfen wir uns nicht vermiesen lassen. Wir wissen, dass alles, was ist, einen Grund hat. Selbst wenn wir diesen nicht verstehen, dürfen wir darauf vertrauen, dass alles gut wird.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Sprache in Zeiten des Lockdowns

Der Lockdown ist ein guter Moment, unsere Sprache einmal genauer anzuschauen. Wir benutzen sie eher achtlos, weil automatisch. Sie geht auf Reisen und berührt ohne Ansteckungsgefahr, sie ist kostenlos, aber nicht zwecklos. Sie trennt oder verbindet. Nähmen unsere Worte Gestalt an wie etwa die Einrichtung einer Wohnung, wäre ich nicht sicher, wie wohl wir uns darin fühlen würden: dreibeinige Stühle, weil nicht fertig gedacht, zerrissene Bezüge, weil Resultat von aggressiven Gedanken und Empfindungen, fleckige Tischdecken, weil voller Schuldzuweisungen, dunkle Vorhänge, weil aus einem betäubten Herzen gesprochen.

Wer kennt nicht den tiefgründigen Satz im Prolog des Johannes, früher am Ende je-

der Heiligen Messe gelesen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Ich verstand ihn nicht, aber man machte dazu eine Kniebeuge und so wusste ich, dass er zum tiefsten Kern des Glaubens gehörte.

Stellen wir uns vor, unsere Worte, zumal auf engem Raum unter den Bedingungen von Stress und Lockdown gesprochen, würden Fleisch werden. Wie würden sie ausschauen und einander begegnen? Sich gegenseitig freundlich aufbauen und umsorgen – oder herabsetzen, schlagen, anbrüllen? Würden sie den Raum beleuchten oder verschmutzen?

Der Prolog des Johannes beginnt mit dem geheimnisvollen Satz: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott.“ Der Mensch

ist das einzige Lebewesen, das seine Worte und Taten noch einmal in Gedanken anschauen kann, bevor er sie herauslässt oder ausführt. Es gibt ganz ausgezeichnete und lohnende Trainingsprogramme und Methoden, um eine freundliche, konstruktive Sprachtechnik zu erlernen. Das hilft nachweislich zum Verschönern der Paarbeziehung und zum Wachstum der ganzen Familie.

Eine verwandelte Sprache verwandelt auch den Sprecher und sein Umfeld. Und zwar ganz existentiell und beglückend, wenn er seine Worte auf den Logos, das Wort Jesus Christus, zurückbindet. Denn: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen.“



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Mehrweg: Kein Weg aus der Not

Seit Monaten kämpfen die Gastronomen deutschlandweit um ihre Existenz. Wer kann, hält sich wenigstens mit Essensauslieferung oder einem Abholservice etwas über Wasser. In „Neu-Denglisch“ heißt das dann „Take-away-Essen“. Dass bei diesem Geschäftsmodell, ähnlich wie beim Mitnahme-Kaffee („to go“), bedauerlicherweise eine große Menge Müll anfällt, liegt auf der Hand.

Dem hat das Bundeskabinett nun einen Riegel vorgeschoben. Es brachte am Mittwoch voriger Woche eine Novelle des Verpackungsgesetzes von Umweltministerin Svenja Schulze (SPD) auf den Weg, die ab 2023 für Restaurants, Bistros, Cate-rer und Lieferdienste eine Verpflichtung zu

Mehrwegverpackungen vorsieht. Dabei darf Mehrweg nicht teurer sein als Einweg. Für Betriebe mit weniger als 80 Quadratmetern Fläche und maximal fünf Mitarbeitern gilt das Regelwerk nicht – das sind beispielsweise Imbisse und Kioske.

Nichts gegen Müllvermeidung. Je weniger Müll anfällt, desto besser für die Umwelt. Den Gastronomen in der größten Krise auch noch derartige Zusatzaufgaben in Aussicht zu stellen, ist allerdings hochgradig unsensibel. Und hochgradig naiv, wenn nicht noch schlimmer, ist die dazugehörige Begründung von Frau Schulze: „Essen zum Mitnehmen gehört für immer mehr Menschen zum Alltag dazu. Die Kehrseite ist ein wachsender Müll-

berg in vielen Haushalten. Das muss nicht so bleiben.“

Warum bitte gehört denn verpacktes Essen für immer mehr Menschen zum Alltag? Weil die Politik die Gastronomie – erweiterten Tischabständen, Glaswänden und anderen Hygienemaßnahmen zum Trotz – seit Monaten daran hindert, ihrem normalen Geschäftsbetrieb nachzugehen. Man kann nur hoffen, dass sich die Lage bis 2023 wieder beruhigt hat und die (dann noch verbliebenen) Gaststätten und Restaurants die neuen Vorgaben kostendeckend umsetzen können. Derzeit ist die Aussicht auf Zusatzkosten jedenfalls so ziemlich das Letzte, was diese Branche braucht.

Leserbriefe



▲ Donald Trump. Foto: gem

Fast sprachlos

Zu „Schande für unsere Nation“
in Nr. 2:

Das Geschehen in Washington im Kapitol hat mich fast sprachlos gemacht! Über 70 Millionen US-Amerikanern müssten spätestens jetzt die Augen aufgehen, aufwachen sie sich mit Donald Trump eingelassen haben. Trump missbraucht sein Amt und verhält sich wie ein Elefant im Porzellanladen. Seine Anhänger missachten ihre Mitmenschen, die – völlig legitim – anderer Meinung sind. Spätestens jetzt geht es um klare Aussagen und Verhaltensweisen. Trump betreffend bleibt nur die Hoffnung, dass ein Amtsenthebungsverfahren Erfolg hat, um zu verhindern, dass er in fünf Jahren wieder kandidiert.

Helmut Wolff, 53547 Dattenberg

Geringschätzung

Zu „In Demut dienen“
(Leserbriefe) in Nr. 1:

Der Schreiber fragt nach „den Frauen, die gerne Priester wären“: „Geht es ihnen um Macht, um Anerkennung, um Bekanntheit?“ Soll das etwa nur auf Frauen zutreffen, auf Männer aber nicht? Wenn diese Geringschätzung der Frauen nicht schleunigst endet, sehe ich schwarz.

Siegfried Scheid, 86153 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Schöne Erinnerung

Zu „Wir wurden liebevoll betreut“
(Leserbriefe) in Nr. 49:

Mit Freude habe ich den Leserbrief von Herrn Lemmen gelesen. Der Verfasser hat gute Erinnerungen an seinen sechswöchigen Aufenthalt im Kindererholungsheim Schildschwaig in den 1950er Jahren. Es ist schön, nicht nur negative Berichte lesen zu müssen! Ich habe meine Ausbildung als Krankenschwester beim Bayerischen Roten Kreuz in München gemacht und denke heute noch an diese Zeit, die geprägt war von Wertschätzung und Zusammengehörigkeitsgefühl.

Maria Wiesmeier, 82449 Uffing

Corona wegbeten

Zu „Mit Hoffnung und Vertrauen“
in Nr. 1:

Beim Lesen dieser Seite fällt mir besonders auf, dass von den Theologen kein Hinweis zum Gebet gegeben wurde. „Mit Hoffnung, Vertrauen und Gebet“ wäre besser gewesen.

Von höchster kirchlicher Seite in Deutschland fehlt mir der dringende Appell an die Gläubigen zum gemeinsamen Gebet gegen diese Pandemie. Es soll schon Zeiten gegeben haben, wo durch das innige Gebet und Anrufung der Gottesmutter Hungersnot, Pest und Krieg gebannt wurden.

Ich könnte mir gut vorstellen, dass deutschlandweit an einem Tag der Woche, zum Beispiel um 19 Uhr, die Kirchenglocken läuten und die Christen zum gemeinsamen Gebet gegen die Corona-Pandemie aufgerufen werden. Bei den Heiligen Messen am Sonntag könnte eine eucharistische Anbetung hinzugefügt werden.

Bei dem besagten Artikel wird eine junge Frau mit ihrem Laptop abgebildet – okay. Das Bild eines den Rosenkranz betenden Christen wäre eine sinnvolle Ergänzung gewesen. Die Menschen in Deutschland müssen wieder sensibilisiert werden auf das tägliche Beten. Mit gemeinsamem Gebet gegen Corona – das ist die Devise!

Günter Übelacker,
92242 Hirschau

Großes Leid in Tigray

Die Ernährungslage im Norden Äthiopiens spitzt sich dramatisch zu. Die Menschen in Tigray haben in den letzten Monaten sehr unter Corona und einer schlimmen Heuschreckenplage gelitten. Zudem standen Frauen, Kinder und Männer inmitten der Pandemie zwischen Kriegsfrenten. Nach einer Regionalwahl im vergangenen Herbst lieferte sich die Zentralregierung Äthiopiens erbitterte Kämpfe mit der Tigray People's Liberation Front.

Etwa 4,5 Millionen Menschen sind dadurch akut auf Hilfe angewiesen. Mehr als 2 Millionen sind bereits aus den umkämpften Gebieten geflohen. Der Hunger ist groß. Es mangelt auch an Wasser und medizinischer Versorgung.

„Die Lage im Norden Äthiopiens ist verzweifelt. Die ersten Menschen verhungern“, erklärt Patrick Kuebart, Äthiopienreferent bei Caritas international. „Insbesondere Kinder sind bereits dramatisch unterernährt.“ In dem ostafrikanischen Land spielt sich eine humanitäre Katastrophe ab.

Gemeinsam mit den Projektpartnern vor Ort leistet Caritas international bereits wertvolle Nothilfe und unterstützt die Menschen mit Nahrungsmitteln. Insgesamt werden 25 000 Kinder unter fünf Jahren mit nährstoffreicher Zusatznah-



▲ Die Ordensschwwestern von Mekele helfen den Menschen in Tigray. Foto: Ci

rung versorgt. Die Caritas fährt zudem mit Wasser-Trucks in Gebiete, wo der Zugang zu Wasser sonst stark eingeschränkt wäre. Auch Hygieneartikel wie Seife und Desinfektionsmittel sowie Erste-Hilfe-Kits werden an die Menschen ausgegeben. „Unsere Hilfen sind nachhaltig“, sagt Kuebart. „Die Menschen in Tigray bekommen Saatgut, um nach ihrer Flucht wieder Ackerland bestellen und genügend Nahrungsmittel zum Überleben anbauen zu können. Auch Schafe und Ziegen werden an die Betroffenen der Krise verteilt.“ Der Äthiopienreferent weiß, wie wichtig diese Hilfe ist. Er bittet deshalb: „Helfen Sie mit Ihrer Spende, das Leid in Tigray zu lindern!“



Wegsehen hilft nicht. Spenden schon.

Die Menschen in Ost-Afrika leiden immer wieder unter verheerenden Hungersnöten.
Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende.



caritas international

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Konto: DE88 6602 0500 0202 0202 02



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ijob 7,1–4.6–7

Ijob ergriff das Wort und sprach: Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf seinen Lohn wartet.

So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehn? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämert. Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, sie gehen zu Ende, ohne Hoffnung. Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist! Nie mehr schaut mein Auge Glück.

Zweite Lesung

1 Kor 9,16–19.22–23

Schwestern und Brüder! Wenn ich das Evangelium verkünde, gebührt mir deswegen kein Ruhm; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!

Wäre es mein freier Entschluss, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Dienst, der mir anvertraut wurde. Was ist nun mein Lohn? Dass ich unentgeltlich verkünde und so das Evangelium bringe und keinen Gebrauch von meinem Anrecht aus dem Evangelium mache.

Obwohl ich also von niemandem abhängig bin, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen.

Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.

Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.

Evangelium

Mk 1,29–39

In jener Zeit ging Jesus zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr,

fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie diente ihnen.

Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu sagen, dass sie wussten, wer er war.

In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort verkünde; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch ganz Galiläa, verkündete in ihren Synagogen und trieb die Dämonen aus.

„Jesus ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf.“
Federzeichnung von Rembrandt in Originalgröße (um 1655).

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Alles gratis!

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Für vom Erfolg verwöhnte Menschen oder solche, die beruflich große Anerkennung genießen, ist es oft nicht so einfach, wenn der Erfolg ausbleibt, wenn Projekte scheitern oder wenn mit Erreichen der Altersgrenze das Berufsleben keine Erfüllung mehr schenkt und andere, jüngere Menschen den eigenen Platz eingenommen haben.

Solange jemand auf der Welle des Ansehens schwimmt, droht die Gefahr, dies für die ganze Realität zu halten. Und wie schwer ist es im Einzelfall, sich nicht vom Applaus der Menge beeindruckt zu lassen,

sich davon im persönlichen Denken, Reden und Handeln nicht blenden zu lassen.

Mit dem Abschnitt aus dem Evangelium weist Markus darauf hin, wie sich die Menschen um Jesus scharen. „Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt“, heißt es. „Alle suchen dich“, beteuern Simon und seine Begleiter, nachdem sie Jesus wiedergefunden hatten. Es ist doch durchaus menschlich, einer solchen Nachfrage nicht aus dem Weg zu gehen. Stars jedweder Couleur leben doch geradezu von ihren Fans. Ist es ihnen zu verübeln?

Ganz anders Jesus. Den Dämonen verbietet er zu sagen, „wer er war“; frühmorgens geht er „an einen einsamen Ort, um zu beten“; nachdem ihn alle suchen, will er „anderswohin gehen“. Jesus lässt sich

nicht von seinem Auftrag abbringen, er erliegt weder irgendwelchen Schmeicheleien noch sucht er einen sensationellen Auftritt.

Er verliert das Ziel – zu verkünden und zu heilen – nicht aus den Augen, er weiß sowohl um seine Herkunft als auch um seinen Auftrag. Indem er aus der Verbindung mit seinem Vater lebt, bleibt er auch sich selbst treu. Der „einsame Ort“ ist die Quelle seines Wirkens. Hier findet er offenbar die Kraft für seine Verkündigung und justiert seinen inneren Kompass für sein heilsames Handeln im Alltag.

Starallüren finden sich bei ihm nicht, er verhält sich keineswegs distanziert oder abgehoben. Er ist bei den Menschen und für sie da: Die „Schwiegermutter des Simon“ richtet er auf und am Abend bringt man

noch „alle Kranken und Besessenen zu Jesus“, „er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten.“

Jesus lebt es seinen Anhängern vor, wie Menschen zu erreichen sind: Die Beziehungspflege zum Vater, bevor das Tagesgeschäft beginnt, steht grundlegend am Anfang. Daraus lebend, kann er sich allen zuwenden, die etwas von ihm wollen, oder, wie es im Lukasevangelium heißt: „Es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte“ (Lk 6,19).

Nicht Jesus will mit seinem Tun im Mittelpunkt stehen, er meidet alles, womit er glänzen könnte. Die Kranken sind ihm wichtig, all jene, die am Rande stehen, die vielleicht auch lästig sind. Sein Beten und sein uneigennütziges Handeln überzeugen andere, sich um ihn zu versammeln. – Und noch dazu: alles gratis!



Gebet der Woche

Ich empfehle alle Kranken, die im Gesundheitswesen Tätigen und alle, die sich an der Seite der Leidenden engagieren, Maria, der Mutter der Barmherzigkeit und des Heils der Kranken, an.

Von der Grotte zu Lourdes und von den zahllosen, ihr gewidmeten Heiligtümern überall auf der Welt stütze sie unseren Glauben und unsere Hoffnung, und sie stehe uns bei, dass sich einer des anderen annehme in geschwisterlicher Liebe.

Von Herzen erteile ich allen meinen Segen.

*Papst Franziskus zum Welttag der Kranken
am 11. Februar 2021,
Gedenktag Unserer Lieben Frau von Lourdes*

Glaube im Alltag

von Schwester Britta Müller-Schauenburg CJ



Glaube im Alltag. Vielleicht kommt jede Person, die hier liest, derzeit an den Punkt, wo die Frage sich vordrängt: Welcher Alltag eigentlich? Wir haben Weihnachten unter Corona-Bedingungen bestanden und überstanden, sonst hätten wir die Zeitung nicht vor uns. Vermutlich war es anders als sonst. Gerne würde ich Sie fragen: War es bei Ihnen schwer? Aber nicht erst an den Feiertagen war manches neu und anders. Bereits die letzten Monate hindurch war fast immer alles neu, anders. Und wenn man noch genauer hinschauen mag: Gab es einen klassischen „Alltag“ vor Corona noch?

Wann gab es in Ihrem Leben das letzte Mal einen Alltag – der vom Ungewöhnlichen der Feiertage durch ein Mehr an Gewohnheitsmäßigem zu unterscheiden war und dessen Gleichförmigkeit durch Ferien „aufgelockert“ wurde? War bei Ihnen auch der Urlaub in seinen Vollzügen eigentlich oft ritualisierter als das Arbeitsleben?

Fest- und Feiertage sind für die meisten Menschen längst zum Inbegriff von Ritualen geworden. Der Ort des Gewohnten hat sich somit umgekehrt. Das Arbeitsleben vollzieht sich in flexiblen Projektformen und fordert ständig Veränderungen, Neuerfindungen und Orts- und Formwechsel. Nur bezogen auf Festtage waren unsere Gewohnheiten bisher noch relativ stabil – bis das Coronavirus kam, und den Festtagen geschah, was vorher all den anderen Tagen bereits geschehen war. Sie wurden zu Tagen ohne viel Gewohntes. Damit wurde Alltag, was er im buchstäblichen Sinne immer war: die

Gesamtheit aller Tage unseres Lebens.

Aber Gott stellt sich sogar darauf ein. Er kam uns in Christi Geburt so nahe Er nur konnte. Er geht auch mit in die Dauer-Ausnahmesituation. Die „Dauer-Ausnahmesituation“ als Begriff ist noch interessant und paradox, als Realität aber vor allem eines: schwer zu ertragen. Sie ist ein Kreuz. Und sie kann – wie dieses – das Gefühl großer Gottesferne hervorrufen. Und doch: Ob wir wie gelähmt nur noch zuhause sitzen oder nonstop besinnungslos durcharbeiten – genau da ist Er.

Hand aufs Herz: Wo ist Gott? Hören Sie Ihn, spüren Sie Ihn? Im Herzen ist Er. In jeder Sekunde. Vielleicht können wir Ihn dieses Jahr dort, in dieser stillen Kammer, im Herzen kennenlernen. Vor allem, wenn wir momentan in keine andere Kirche hineinkommen: Diese Kammer steht bereit. Hier können wir Gott begegnen. Wir können erspüren und uns gegenseitig erzählen, was Er dort tut, zum Beispiel, wie Er uns tröstet, herausfordert, führt und anfragt und wohin Er uns ruft.

„Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20): Das ist ein Alltag, der nicht nur das Gewöhnliche umfasst, der niemals unterbrochen wird. So verstanden, wird auch Glaube im Alltag etwas anderes, Gewichtigeres. Es geht ums Ganze, um unser ganzes Leben und unseren ganzen Glauben. Um Treue – aus Dir und in Dir, o Gott – in der Kammer unseres Herzens.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl.

Schlusssegen (grün); 1. Les: Ijob 7,1-4,6-7, APs: Ps 147,1-2,3-4,5-6, 2. Les: 1 Kor 9,16-19,22-23, Ev: Mk 1,29-39

Montag – 8. Februar

Hl. Hieronymus Ämiliani, Ordensgründer

Hl. Josefine Bakhita, Jungfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 1,1-19, Ev: Mk 6,53-56; **Messe vom hl. Hieronymus/von der hl. Josefine** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 9. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 1,20-2,4a, Ev: Mk 7,1-13

Mittwoch – 10. Februar

Hl. Scholastika, Jungfrau

Messe von der hl. Scholastika

(weiß); Les: Gen 2,4b-9,15-17, Ev: Mk 7,14-23 oder aus den AuswL

Donnerstag – 11. Februar

Unsere Liebe Frau von Lourdes Welttag der Kranken – Fürbitte

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 2,18-25, Ev: Mk 7,24-30; **Messe von Unserer Lieben Frau, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 12. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 3,1-8, Ev: Mk 7,31-37

Samstag – 13. Februar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 3,9-24, Ev: Mk 8,1-10; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
LORENZ VON DER AUFERSTEHUNG

Der mystische Koch



Glaubenszeuge der Woche

Lorenz von der Auferstehung

geboren: 1614 in Hériménil (Lothringen)
gestorben: 12. Februar 1691 in Paris
Gedenktag: 12. Februar

Nicolas Herman wurde im Dreißigjährigen Krieg Soldat im Heer des Herzogs von Lothringen. Eine Kriegsverletzung führte zur Lähmung eines Beins. 1640 trat er als Laienbruder mit dem Namen Lorenz von der Auferstehung ins Kloster der Unbeschuhten Karmeliten in Paris ein. Dort wirkte er zuerst als Koch, dann als Sandalenschuster und Einkäufer von Wein. Nach seinem Tod erschien ein Buch, das aus seinen Manuskripten und Briefen seine Gedanken zusammenfasste. In Deutschland wurden seine Gedanken durch den reformierten Mystiker Gerhard Tersteegen bekanntgemacht. *red*

Bruder Lorenz machte sich Gedanken darüber, wie ständig in der Gegenwart Gottes zu wandeln sei.

In seinen Aufzeichnungen heißt es: „Die heiligste, die einfachste und notwendigste Übung im Leben des Geistes ist die Vergewärtigung Gottes. Du sollst nämlich deine Freude an seiner göttlichen Gesellschaft haben und dich an dieselbe gewöhnen, indem du ihn demütig ansprichst, dich mit liebevoller Neigung des Herzens mit ihm unterredest und zwar zu jeder Zeit, ja alle Augenblicke, ohne dich an eine Regel oder an ein Maß zu binden, besonders aber zur Zeit der Anfechtung, der Widerwärtigkeit, der Dürre, der Betrübniß und Verlassenheit, ja, wohl auch in unseren Sünden und Untreuen.“

Wir müssen uns zu jeder Zeit befeißigen, alle unsere Geschäfte ohne Unterschied in kleine Unterredungen mit Gott zu verwandeln, doch ohne Künstelei, in Einfalt des Herzens.“

„In allem unserem Tun müssen wir mit Gewicht und Maß zu Werke gehen, ohne Ungestüm und Übereilung, welches Zeichen eines zerstreuten Geistes sind. Wir müssen unsere Arbeit still, ruhig und liebevoll mit Gott verrichten und ihn bitten, dass er sie sich gefallen lasse. Durch dieses stete Aufblicken zu Gott und Andenken an ihn zertreten wir der Schlange den Kopf und machen, dass dem Teufel die Waffen aus der Hand fallen.“

„Unter unserer Arbeit, unter dem Lesen und Schreiben und anderen Verrichtungen, ja selbst unter äußerlichen Andachtsübungen und mündlichen Gebeten müssen wir, so oft wir können, einen Augenblick aussetzen, um Gott im Grund unseres Herzens anzubeten und ihn daselbst, wenngleich nur im Vorübergehen und versthenerweise, zu genießen. Denn da wir wissen, dass Gott bei uns, bei all unseren Geschäften gegenwärtig ist, und dass er im Grund und Mittelpunkt unserer Seele ist – warum sollen wir nicht bei allen unseren Verrichtun-

gen, auch beim mündlichen Gebet, ein wenig stillhalten, um ihn inwendig in uns anzubeten, zu loben und anzurufen.“

„Weil Gott unendlich ist in seinen Vollkommenheiten, so ist er folglich auch unaussprechlich, indem keine Redensart nachdrücklich genug sich findet, welche mir in meinem Gemüt einen vollkommenen Begriff oder Idee seiner Herrlichkeit geben könnte. Aber der Glaube ist es, der mir denselben offenbart, und der ihn mir so, wie er ist, zu erkennen gibt. Durch dessen Mittel erlerne ich mehr in kurzer Zeit, als ich sonst in vielen Jahren in den Schulen erlernen würde.“

Glaube! Glaube! O wunderbare Tugend! Der du den Geist des Menschen erleuchtest und ihn zu der Erkenntnis seines Schöpfers hinführst. O liebenswürdige Tugend, wie wenig wirst du erkannt, und noch weniger geübt, obgleich deine Erkenntnis so herrlich und nützlich ist!“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Karmel intern, gem*

Bruder Lorenz finde ich gut ...



„Bruder Lorenz ist von Natur aus grob, durch die Gnade wurde er fein. [...] Ich habe ihn gesehen und mit ihm ein Gespräch über den Tod geführt, während er sehr krank und doch sehr fröhlich war.“

„Man kann täglich dazulernen, wenn man die Wege Gottes mit den einfachen Leuten eingehend betrachtet. Hätte man nicht für die Praxis lernen können, wenn man sich zum Beispiel mit dem guten Bruder Lorenz unterhalten hat?“

**François de Salignac de La Mothe-Fénelon (1651 bis 1715),
Erzbischof von Cambrai,
Prinzenerzieher und Literat**

Zitate

von Bruder Lorenz

„Bei mir gibt es keinen Unterschied zwischen der Zeit des Gebets und der übrigen Zeit.“

„Mit der Gnade wird alles leicht.“

„Um zu Gott zu kommen, braucht man weder Klugheit noch Wissenschaft, sondern nur ein Herz, das entschlossen ist, sich um nichts zu kümmern als um ihn und nichts zu lieben außer ihm.“

„Gott sieht nicht die Größe des Werks an, sondern die Liebe, aus der es kommt.“

„Diejenigen, die vom Wind des Heiligen Geistes getrieben werden, segeln selbst im Schlaf noch weiter.“

„Spät üben ist besser als gar nicht.“

„Man wird nicht im Schnellverfahren heilig.“

„Betrachten Sie sich im Gebet wie ein armer Stummer und Gichtbrüchiger vor der Tür eines Reichen!“

„MARCH FOR LIFE“ IN AMERIKA

Gegen Joe Bidens liberalen Kurs

Wegen Corona diesmal nur im Internet: US-Lebensschützer marschieren virtuell

WASHINGTON – Dieses Jahr war alles anders: Auf den Straßen versammelten sich nicht Hunderttausende. Stattdessen verlegten US-Abtreibungsgegner ihren traditionellen „March for Life“ (Marsch für das Leben) ins Internet. Auch politisch haben sich unter dem neuen Präsidenten Joe Biden die Umstände geändert.

Tim Tebow wäre heute nicht auf der Welt, hätte sich seine Mutter vor 33 Jahren anders entschieden. In seiner Rede in Washington erzählte der pensionierte Football-Star seine persönliche Geschichte. Wie seine Mutter, deren Leben durch die Schwangerschaft auf dem Spiel stand, den Rat zu einer Abtreibung ausschlug. Sie entschied sich anders als viele andere Frauen in einer derartigen Situation dagegen und gab Tim eine Chance zu leben.

Tebow forderte die virtuellen „Marschierer“ auf, „für und mit den Ungeborenen zu leiden“. Und: „Wir müssen uns stärker bemühen, immer für das Leben zu sein.“ In seinen Worten klang das Motto des Marschs für das Leben durch: „Gemeinsam stark, Leben verbindet.“

90-minütiges Programm

Anders als in den Vorjahren konnten die Teilnehmer nicht entlang der Prachtmeile National Mall marschieren. Die Organisatoren hatten wegen der Pandemie und aus Sicherheitsgründen nach dem Sturm auf das Kapitol am 6. Januar den „Marsch“ ins Netz verlegt. Dort boten die Veranstalter ein live übertragenes 90-minütiges Programm an, das Menschen rund um den Erdball verfolgte.

Der Marsch der Abtreibungsgegner markiert seit 1973 jedes Jahr den Tag, an dem das Oberste Gericht der USA Abtreibungen zur Privatsache erklärte. Die Kundgebung, die die Organisatoren als größte Demonstration für das Leben bezeichnen, findet deshalb immer in zeitlicher Nähe des Urteilstages am 22. Januar statt.

Am Morgen hatte Washingtons Kardinal Wilton Gregory in der Kathedrale St. Matthew's eine Predigt gehalten, in der er die Gründe für Abtreibungen als „trügerische Entschuldigungen“ verurteilte. Viele sahen in Abtreibungen ein Menschenrecht, kritisierte der Kardinal die



▲ Ob bunte Ikonen auf der National Mall in Washington (oben) oder eine Mutter mit Baby bei der Gebetswache für das ungeborene Leben (unten): Solche Bilder wie im vergangenen Jahr gibt es vom diesjährigen „March for Life“ nicht. Wegen der Corona-Pandemie fand er nur im Internet statt. Archivfotos: KNA



Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen. Sie täten dies, „um zu vermeiden, den von Gott gesetzten Standard für den Respekt und die Liebe für jedes menschliche Leben zu akzeptieren – auch für jenes, das darauf wartet, geboren zu werden.“

Für zusätzliche Brisanz des spaltenden Themas hatte am Vortag die Entscheidung von US-Präsident

Joe Biden gesorgt, die sogenannte Mexiko-City-Politik seines Vorgängers Donald Trump aufzukündigen. Das Dekret schloss bislang alle Nichtregierungsorganisationen von öffentlicher Finanzierung aus, die Abtreibungen im Ausland anbieten oder fördern.

Präsident Ronald Reagan hatte die Verordnung erstmals 1984 er-

lassen. Seitdem wurde sie von jedem republikanischen Präsidenten weitergeführt und von jedem demokratischen Präsidenten widerrufen.

Kirche und Lebensschützer in den USA kritisierten diesen Schritt scharf. „Es ist bedauerlich, dass eine der ersten Amtshandlungen von Präsident Biden aktiv die Zerstörung von Menschenleben in Entwicklungsländern fördert“, hieß es in einer Mitteilung der US-Bischöfskonferenz. Die Entscheidung des Präsidenten sei unvereinbar mit der katholischen Lehre, unethisch und verletze die Menschenwürde.

Vollkommener Ablass

Papst Franziskus hatte bereits vorab allen Teilnehmern des diesjährigen „March for Life“ einen vollkommenen Ablass gewährt. Zur Eröffnung sprach der Vorsitzende des Pro-Life-Komitees der US-Bischöfskonferenz, Erzbischof Joseph Naumann, ein Gebet „für schwangere Frauen und für diejenigen, die durch Abtreibung verwundet wurden“. Das Schlussgebet kam von der Enkelin des verstorbenen Baptisten-Predigers Billy Graham, Cissie Graham Lynch.

Bidens Entscheidung stellt Abtreibungsgegner vor eine politisch neue Situation. Für viele von ihnen war die Regierungszeit Donald Trumps ein Wendepunkt. Er bescherte ihnen nicht nur drei Richter am Obersten Gericht, die mit der Aufhebung des Urteils von 1973 sympathisieren, sondern auch viele konservative Richter in unteren Instanzen. Trump verlieh den Zielen der Abtreibungsgegner politische Priorität, während er gleichzeitig die Todesstrafe unterstützte. 2020 sprach er als erster amtierender US-Präsident persönlich beim „March for Life“.

Abtreibung auf Allzeittief

Umfragen des Instituts Gallup seit den 1970er Jahren haben gezeigt, dass etwa 50 Prozent der Amerikaner sagen, ein Schwangerschaftsabbruch sollte „unter bestimmten Umständen legal“ sein. Etwa ein Fünftel möchte ihn unter allen Umständen für illegal erklären. Laut einer Studie des Guttmacher-Instituts von 2019 liegt die Abtreibungsquote in den USA derzeit auf einem Allzeittief.

Bernd Tenhage

Filmtipp

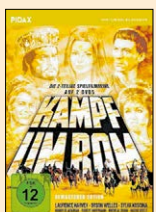
Die letzte Schlacht der Ostgoten

Es war der bis dahin teuerste Spielfilm der deutschen Kinogeschichte, eine buchstäblich Grenzen überschreitende Großproduktion, die seinerzeit die horrende Summe von 15 Millionen D-Mark verschlang und mit einem internationalen Star-Aufgebot glänzen sollte: Bis heute geht von Robert Siodmaks „Kampf um Rom“ eine enorme Faszination aus.

Der monumentale Zweiteiler, 1968 in Rumänien gedreht, erzählt die Geschichte der Ostgoten nach dem Tode ihres Königs Theoderich. Der große Herrscher, von der Heldensage als Dietrich von Bern verewigt, hatte katholische Römer und arianische Germanen in einem Reich vereint. Nach seinem Ableben brechen die alten Gegensätze wieder auf.

„Kampf um Rom“ basiert auf dem „Professorenroman“ des Historikers Felix Dahn (1834 bis 1912) von 1876. Schon er nahm es mit der historischen Wahrheit manchmal nicht allzu genau. Siodmaks Film um die Intrigen des Römers Cethegus (Laurence Harvey) und die Liebe seiner Tochter Julia zum Goten Totila (Robert Hoffmann) löst sich bisweilen völlig von der Realität. Dennoch ermöglicht er einen Blick in jene faszinierende Epoche, als die Antike ins Mittelalter überging – wenn auch durch die bunte Brille der 1960er Jahre. Dem Pidax-Filmverlag ist dafür zu danken, dass er diese Perle des 60er-Jahre-Kinos neu auf DVD veröffentlicht hat. Einziger Wermutstropfen: Die beiden Teile sind zwar etwas länger als bei manch früherer Heimkino-Veröffentlichung, aber offensichtlich immer noch gekürzt. Dafür enthält die Box zwei zeitgenössische Filmhefte als Dreingabe: eines als Nachdruck, das andere als PDF-Datei.

Dass gerade die letzte Schlacht der Ostgoten fehlt, dürfte Filmpuristen stören. Alle anderen trösten sich damit, einen Filmklassiker, den sie vielleicht vor Jahrzehnten im Kino oder Fernsehen gesehen haben, endlich wieder neu entdecken zu können. *tf*



„Kampf um Rom“ ist bei Pidax erschienen (EAN: 4260497426653) und kostet im Handel rund 17 Euro.



▲ Eine Frau vor dem Mahnmal, das an die Opfer des Massakers von El Mozote erinnert.

Foto: imago/Zuma Wire

MASSAKER VON EL MOZOTE

Das schlimmste Verbrechen

Archiv geöffnet: Kirche wirkt an Aufarbeitung von Bürgerkriegsgewalt mit

SAN SALVADOR – Die katholische Kirche will bei der Aufarbeitung eines der schlimmsten Verbrechen aus der Zeit des Bürgerkriegs in El Salvador helfen und öffnet ihr Archiv. Die Justiz erhofft sich davon wichtige Erkenntnisse.

Im Dezember 1981 ermordeten Mitglieder der Armee-Spezialeinheit „Batallón Atlacatl“ bei einer Operation gegen die Guerillabewegung rund 1000 Einwohner der Kleinstadt El Mozote sowie der Umgebung, darunter Frauen und Kinder. Rund 30 Jahre später bat das damalige Staatsoberhaupt Mauricio Funes nach einem Besuch der Ortschaft um Vergebung und forderte Ermittlungen.

Im Dezember 2018 erklärte ein Gericht den Vorfall offiziell zu einem „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Nun hat die katholische Kirche in El Salvador Anwälten von Hinterbliebenen sowie einem Ermittlungsrichter Zugang zum Archiv des Erzbistums San Salvador ermöglicht. Die Juristen erhoffen sich von den Akten weitere Erkenntnisse zur Aufarbeitung des Verbrechens.

Bei der Öffnung des Archivs war Kardinal Gregorio Rosa Chávez anwesend. Dieses Archiv stehe den Opfern zur Verfügung, sagte er. Zuletzt hatte der Erzbischof von San Salvador, José Luis Escobar Alas, den Juristen den Zugang noch verweigert. Nun erfolgte nach Kritik von Menschenrechtsorganisationen die Kehrtwende.

„Der Richter hat damit begonnen, die bereits identifizierten Akten des Massakers zu überprüfen“, sagte Rechtsanwalt David Morales von der Opfer-Organisation Cristosal. Die Juristen erhoffen sich von den Studien der Kirchenakten den Nachweis, dass es sich bei den Opfern nicht um Guerilleros, sondern um unschuldige Zivilisten handelte. So sollen Geburtslisten oder Taufurkunden überprüft werden, die bei der Identifizierung helfen können. Zudem verfügt das Erzbistum über ein umfangreiches Archiv an Dokumenten und Zeugenaussagen zu Menschenrechtsverbrechen aus der Zeit des Bürgerkriegs.

Erzbischof ermordet

Zwischen 1980 und 1992 kamen bei den Kämpfen zwischen Militärs und linken Guerilleros rund 75 000 Menschen ums Leben. Das Schicksal von 8000 Verschwundenen ist noch immer ungeklärt. Den Beginn des Kriegs markierte die Ermordung von Óscar Romero am 24. März 1980. Der Erzbischof von San Salvador wurde 2018 heiliggesprochen. In El Salvador gilt Romero als Nationalheld. Sein Grab befindet sich in der Kathedrale von San Salvador.

In dem mittelamerikanischen Land tobt seit langem eine Debatte über die Aufklärung des Verbrechens. Im September 2020 wurde Richter Jorge Guzmán der Zugang zu den Archiven des Militärs verweigert. „Bedauerlich, traurig, schänd-

lich, dunkler Tag“, kommentierte der Beauftragte für Menschenrechte, Apolonio Tobar, das Verhalten der Militärs.

Zugleich ermunterte Tobar die Regierung El Salvadors, sich ein Beispiel an der spanischen Justiz zu nehmen, die jüngst einen ranghohen salvadorianischen Militär zu 133 Jahren Haft verurteilt hatte, der an der Ermordung von sechs Jesuiten während des Bürgerkriegs beteiligt war. „Die Straflosigkeit darf nicht weitergehen. Die Opfer müssen die Wahrheit erfahren, Zugang zur Justiz bekommen und Wiedergutmachung erfahren“, sagte Tobar.

Die Interamerikanische Menschenrechtskommission erinnerte die Militärspitze El Salvadors daran, dass der Interamerikanische Menschenrechtsgerichtshof angeordnet hat, den Zugang zu den Dokumenten zu garantieren. Auch das Hohe Kommissariat für Menschenrechte der Vereinten Nationen für Mittelamerika teilte mit, die Entwicklung werde genauestens verfolgt.

Die Tageszeitung „La Prensa Gráfica“ fasste die Kritik zahlreicher Organisationen aus der Zivilgesellschaft zusammen und zitierte die Kommission für Menschenrechte der Universität El Salvador: Die Aktion sei ein Verstoß gegen das Recht der Opfer, die Wahrheit zu erfahren. In die Kritik gerät auch El Salvadors Präsident Nayib Bukele. Er hat seine Zusage, den Ermittlern Zugang zu den Akten zu gewähren, nicht eingehalten. *Tobias Käufer*

Pfarrer führten das Impfregister

Taufbücher bildeten die Grundlage für die Kontrolle des Infektionsschutzes

Aktuell wird über die Notwendigkeit von systematischen Impfungen gegen Corona diskutiert. Das Phänomen, dass Impfungen staatlicherseits nicht nur gewünscht, sondern verpflichtend waren, ist nicht neu. Schon seit dem 18. Jahrhundert gibt es Impfungen gegen schwere Infektionskrankheiten. Damals ging es um die Eindämmung der Pocken, verursacht durch den Varioliden-Virus. Der britische Arzt Edward Jenner (1749 bis 1823) verabreichte 1796 einem Achtjährigen die erste Impfung gegen die Krankheit.

Ein Blick zurück macht deutlich, dass der Klerus eine entscheidende Rolle bei den Bemühungen um systematische Impfungen spielte. Seit dem Tridentinischen Konzil in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die katholischen Pfarrer angehalten, Aufzeichnungen über die korrekte Spendung der Sakramente wie Taufen, Heiraten und der letzten Ölung zu führen.

Speziell die Aufzeichnungen über die Taufen wurden bald ein wichtiges Instrument für verschiedene Verwaltungsangelegenheiten, da die Taufe in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geburt stand. Einst wurden die Kinder nicht erst nach Wochen oder Monaten zum Taufbecken getragen, sondern direkt nach der Geburt. Ursache dafür war das Risiko des frühen Kindstods. Denn für einen Ungetauften hätte der Tod keine reine Seele bedeutet.

Probates Mittel

Wegen der den Pfarrern verordneten Genauigkeit boten die Taufbücher ein sehr probates Mittel für andere Zwecke. So hatten die Pfarrämter die notwendigen Erfassungen für die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht. Formal wussten nur die Pfarrer Bescheid, welche Kinder im Ort die notwendige Altersstufe hatten, um zur Einschulung zu kommen.

Damit wurden die Geistlichen zum Vollzug von staatlichen Maßnahmen herangezogen. Nach der Kontrolle zur Schulpflicht dienten die Taufbücher auch zur Durchsetzung der Wehrpflicht. Ein Blick ins Taufregister genügte, um sicherzustellen, welche männlichen Jugendlichen das Alter zur Wehrpflicht erlangt hatten.

Die Taufeinträge wurden noch für eine dritte Verwaltungsaufgabe



1796 impfte Edward Jenner erstmals einen Jungen gegen die Pocken.

herangezogen: Die Aufzeichnungen dienten zur Kontrolle der Impfung der Bevölkerung gegen die Pocken, die auch als „Blattern“ bezeichnet wurden. Aus diesem Grund wurden die Pfarrämter etwa im 1805 neugegründeten Königreich Bayern aufgefordert, sogenannte Impflisten anzufertigen.

Von Kühen gewonnen

Darin wurde die gesamte impfpflichtige Bevölkerung erfasst. Nach der Impfung stellten die zuständigen Stellen schriftliche Bestätigungen über deren Vollzug aus. In den Dokumenten aus zahlreichen Pfarr-

archiven befinden sich diese „Impflisten“ aus dem frühen 19. Jahrhundert. Da der Impfstoff von Kühen – die lateinisch als „vacca“ bezeichnet werden – gewonnen wurde, bezeichnete man die Impfung auch als „Vaccination“.

Das Königreich Bayern machte die Impfungen gegen den Pockenerreger im August 1807 zur gesetzlichen Pflicht. In ihrer Anordnung betonte die königliche Regierung die „rühmliche Bereitwilligkeit eines großen Theiles der Unterthanen“ zur Impfung. Dennoch erkannte man die Skepsis innerhalb der Bevölkerung und der Impfwang wurde betont. In einer weiteren könig-

lichen Anordnung von 1832 an die Kreisregierungen wurde festgehalten, dass „die ehemalige Abneigung gegen das Impfen einer besseren Ueberzeugung vollkommen gewichen ist“.

Das Königreich schrieb den Pfarrämtern nicht nur vor, welches Formular für die Anfertigung der Kirchenbücher zu verwenden war. Verbindlich geregelt wurde auch, dass die Pfarrer regelmäßig Abschriften ihrer Matrikeln zu den Taufen, Hochzeiten und Sterbefällen anzufertigen hatten. Diese mussten dann der unteren Ebene der Staatsverwaltung vorgelegt werden.

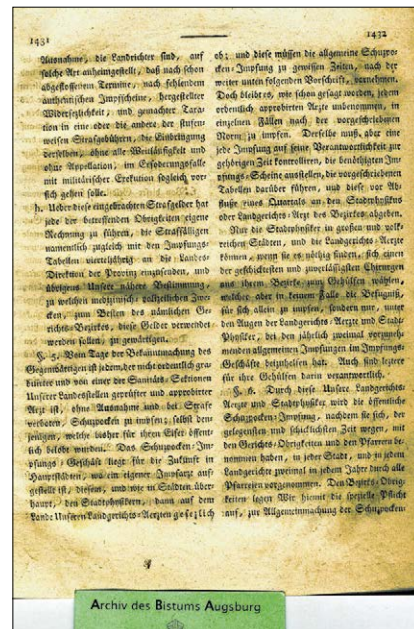
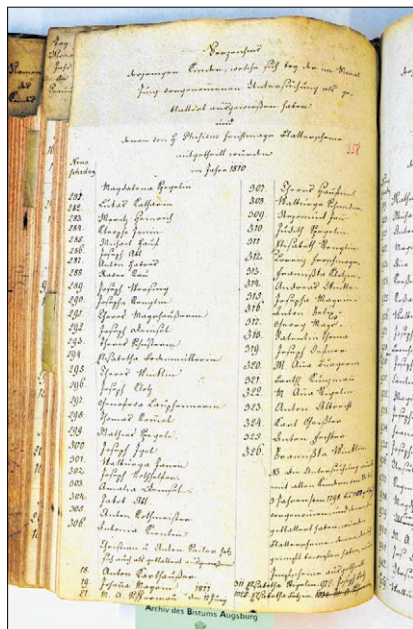
Damit nahmen nicht mehr die Geistlichen selbst die Auswertung der Datenerhebung vor. Mit den Abschriften aus den Kirchenbüchern wurde auch eine Grundlage für die immer größer werdenden Bereiche der im späten 18. Jahrhundert aufkommenden Statistik geschaffen. Aufgrund dieser staatlichen Verwaltungsaufgaben hatte der Verwaltungssitz des Pfarrers die Bezeichnung „Königlich Bayerisches Pfarramt“.

Gefängnis für Impfgegner

Im deutschen Kaiserreich wurde am 8. April 1874 das Reichsimpfgesetz erlassen. Impfgegnern wurden damals drei Tage Gefängnis oder 50 Mark Strafe im Verhinderungsfall angedroht.

Mit der Einführung der Standesämter – 1870 in Baden, 1874 in Preußen und 1876 im übrigen Deutschen Reich – hatten die Staatsorgane ein von den Kirchen unabhängiges Mittel zur Erfassung von Geburts-, Heirats- und Sterbefällen und damit ein Instrument für Maßnahmen beim Verwaltungsvollzug. Die Kirchenbücher wurden wieder auf rein kirchliche Funktionen beschränkt. Über rund weitere 70 Jahre dienten die Taufbücher aber zur Kontrolle von Impfungen.

Bei den Impfkampagnen nach dem Zweiten Weltkrieg musste der Staat nicht mehr auf die Inhalte der Kirchenbücher zurückgreifen. Die Polio-Impfung zur Eindämmung des Erregers, der die Kinderlähmung verursachte, erfolgte ohne kirchliches Zutun. Georg Feuerer



In den Pfarrmatrikeln aus dem bayrisch-schwäbischen Weißenhorn befinden sich auch Impflisten (Bild links). 1807 verordnete das Königreich Bayern eine Impfpflicht gegen die Pocken (rechts). Fotos: Archiv des Bistums Augsburg (2), akg-images

STRESS WEGEN CORONA

Die Kinder leiden mit

Beruhigen, aber nicht schönreden: Pandemie fordert „Spagat“ von den Eltern

Mit Freunden spielen, die Großeltern sehen oder einfach in die Schule gehen: Kinder müssen in der Corona-Pandemie auf vieles verzichten. Wie sich die aktuelle Situation auf ihr Stressempfinden auswirkt, untersucht Bernadette von Dawans, die Leiterin der Trierer Forschungsambulanz für Stress und soziale Interaktion. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur spricht die Psychotherapeutin darüber, welchen Einfluss das Wohlbefinden der Eltern auf die Kinder hat und was diese in der aktuellen Lage besonders belastet.

Frau von Dawans, wie erleben Kinder Stress?

Eigentlich ist es ja absurd, dass Kinder im Grundschulalter schon Stress erleben – so ist es aber, auch schon vor Corona. Nur nennen Kinder das nicht unbedingt Stress. Sie verhalten sich vor allem anders als sonst. Es kann sein, dass sie lustlos sind, Dinge nicht mehr gerne machen oder ganz grundsätzlich gereizt sind, was dann in verschiedene Gefühle kippen kann. Zum Beispiel, dass sie bei Kleinigkeiten sofort losschreien, Streit anfangen, weinen oder ihnen alles zu viel ist. Meist zeigt sich Stress bei Kindern auch in körperlichen Symptomen. Sie haben Bauchschmerzen, können nicht einschlafen, ihnen ist übel oder schwindelig.

Sind Kinder durch die Pandemie mehr gestresst? Und haben sie Angst vor Corona?



▲ Mutter, Tochter und Puppe im Home-office bei einer Bewegungsübung des Online-Kindergartens.



Homeschooling im Doppelpack, wenn beide Eltern coronabedingt zuhause sind. Er betreut die Tochter, sie den Sohn. Die ungewohnte Situation kann für die Kinder Stress bedeuten. Für die Eltern auch.

Wenn sich Kinder schon vor Corona schnell Sorgen gemacht haben, Ängste hatten oder sehr unsicher waren, kann die aktuelle Situation diese Probleme verstärken. Das kann auch dazu führen, dass ein Kind wirklich Angst vor möglichen Folgen hat, zum Beispiel, dass Oma und Opa sterben könnten oder dass den Eltern oder ihm selbst etwas passieren könnte. Das ist aber nicht die Regel. Gesunde Kinder ohne Vorbelastung beschreiben die Situation eher als „doof“ oder „blöd“. Beobachtungen zeigen bisher, dass viele Kinder ganz gut mit den Einschränkungen wie der Maske zurechtkommen. Schwieriger sind emotional aufgeladene Situationen. Wenn zu Hause der Druck steigt oder beim Homeschooling Dinge schief gehen, wird das eher zum Stressfaktor.

Heißt das: Wenn die Eltern gestresst sind, stehen auch die Kinder unter Stress?

Das nicht unbedingt. Aber die Kinder bekommen den Stress mit, und das belastet sie wiederum. Viele Eltern arbeiten derzeit, müssen zugleich die Schule ersetzen und den ganzen Tag die Kinder betreuen. Dabei den Alltag zu schaukeln, ist eine große Herausforderung – und

für manche auch eine große Belastung. Das kann nicht allen gut gelingen. Manche Eltern sind überlastet, überreizt, erkranken vielleicht. Das wirkt sich direkt auf die Kinder aus, denn wenn Eltern immer gereizter sind, reagieren sie auch eher gereizt auf die Kinder. Bei den Kindern kann das Druck und Schuldgefühle erzeugen oder ihnen Angst machen.

Aktuell dreht sich vieles um Sterbefallzahlen, um Kranke und um Virus-Mutationen. Machen solche Schlagzeilen Kindern Angst?

Kinder können solche Begriffe noch nicht einordnen, deshalb kann es ihnen Angst machen. Erwachsene sollten deshalb darauf achten, was für Infos die Kinder bekommen und Dinge erklären, die die Kinder sonst noch über die Pandemie aufschnapfen. Wichtig ist auch, Kinder in so einer Situation zu beruhigen, zu trösten und ihnen Ängste zu nehmen.

Wie bekommt man diesen „Spagat“ hin? Dem Kind zu vermitteln, dass alles in Ordnung ist – obwohl die Situation so anders ist als sonst?

Das ist eine schwierige Aufgabe, aber es schließt sich nicht unbedingt aus. Schönreden oder leugnen soll-

te man die Entwicklungen nicht, sondern anerkennen, dass etwas passiert, und man selbst nicht genau weiß, wohin das führt. Zugleich sollte man dem Kind Ruhe, Sicherheit und Optimismus vermitteln. Es geht dabei mehr um eine Grundhaltung der Eltern. Das Kind sollte wissen, dass es sicher ist und geschützt wird. Das kann natürlich herausfordern, wenn man zum Beispiel selbst Angst hat oder beunruhigt ist. Dann sollte man darauf achten, ob man selbst oder das Kind Ängste entwickelt und sich eventuell Hilfe suchen.

Anna Fries

▶
Psychotherapeutin Bernadette von Dawans erläutert die Belastungen für Kinder und Eltern.
Foto: privat





▲ So viel Bewegung wie möglich: Das hilft beim Abbau von Stress und Ärger. Allerdings setzen die Corona-Beschränkungen Grenzen. Foto: imago images/Jochen Eckel

Keine Chance dem Lagerkoller

Klare Regeln und Freizeit voneinander gelten als das A und O

Familie schön und gut, aber bitte mit Freiheiten und gleichaltrigen Freunden, denken sich derzeit nicht wenige. Manche sprechen sogar vom „Lagerkoller“: Bedingt durch den Corona-Lockdown hängen ältere und jüngere Menschen jetzt oft den ganzen Tag lang zusammen, während sie sich sonst, bedingt durch Arbeit und Schule, meist nur für wenige Stunden sehen. Das geht nicht ohne Schwierigkeiten und Reibungen ab.

Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (Internet: www.dgpps.de) wartet mit einer Reihe von Ratschlägen auf, die durch die – nicht immer erwünschte – Familienzeit und das enge Zusammenleben hindurchhelfen sollen:

- Das A und O für alle Altersgruppen sind klare Tagesabläufe. Besprechen Sie mit Ihrem Kind klare Aufgaben und Tätigkeiten für den Tag und tragen Sie diese in einem für alle sichtbaren Wochenplan ein. Dabei gilt der natürliche Biorhythmus als Taktgeber. Für viele Kinder ist es hilfreich, wenn feste Aufsteh- und Zubettgehzeiten wie zu Kindergarten- und Schulzeiten beibehalten werden.
- Kleinere und jüngere Kinder brauchen viele Bewegungsmöglichkeiten, am besten über den Tag verteilt. Nutzen Sie den großen Spielplatz vor der Haustür: die Natur! Machen Sie einen Ausflug in den Wald, oder – wenn Sie in der Stadt leben und kein Auto haben – einen Spaziergang durch den Park.
- Ältere Kinder haben keine Lust mehr, mit den Eltern spazieren zu gehen. Aber auch für sie ist Bewegung wichtig, um Stress und negative Ge-

fühle abbauen zu können. Mit älteren Kindern können Sie zum Beispiel Radtouren machen oder gemeinsam joggen. Kleinere Übungen wie Liegestütze, Kniebeugen oder Klimmzüge lassen sich auch drinnen in der Wohnung oder draußen im Park umsetzen. Machen Sie sich bewusst, dass die aktuelle Situation für alle Familienmitglieder schwierig ist. Unter Stress können Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene mit Ärger, Wut, Angst oder Trauer reagieren. Nehmen Sie diese Reaktionen nicht persönlich, sondern suchen Sie gemeinsam eine Lösung.

- Schaffen Sie sich Pausen vom „grenzenlosen Erziehungsalltag“. Vereinbaren Sie klare Zeiten, in denen jeder das tun darf, was er möchte. Beide Elternteile sollten sich die Erziehungs- und Betreuungsaufgaben aufteilen.

- Für Alleinerziehende gilt: Bauen Sie Möglichkeiten der selbstständigen Beschäftigung auf und bestärken Sie Ihr Kind, wenn es für die eigene Unterhaltung selbst sorgt.

- Was macht Ihnen Spaß? Was entspannt Sie? Was macht Ihren Kindern Freude? Planen Sie solche erholsamen und entspannenden Dinge für alle ein. Das entlastet Sie als Familie und gibt Ihnen die Kraft, den Alltag zu meistern.

- Falls es zu einer ernsthaften Krise oder nicht mehr lösbaren Konflikten kommt, womöglich mit Lebensgefahr: Dann wählen Sie bitte kostenlos die 0800/23 22 78 3 („Zusammen gegen Corona – die Telefonberatung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“). Weitere telefonische Unterstützung bietet die Nummer gegen Kummer, und zwar für Kinder die 116 111, für Eltern die 0800/111 055 0.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



KRUPS

Standmixer und Entsafter

- 2 l Kunststoffbehälter
- 1,25 l Entsafterbehälter inkl. Filter
- 800 ml Saftbehälter
- 6 Messer mit POWELIX-Technologie



DOMO

Raclette-Grill mit Naturgrillstein

- Polierter Naturstein
- Regelbarer Thermostat
- Doppel Heizelement
- 8 Raclette Pfännchen, emailliert
- 1300 W



Wein-Wasserkaraffe

- Weidekantierkaraffe
- Volumen: 0,75 l
- Ergonomische Form
- Spülmaschinengeeignet



► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Standmixer und Entsafter 9164365 Raclette-Grill 9160280 Wein-Wasserkaraffe 9155589

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 23,55.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 94,20.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Medienkritik

Ein liberaler Blick in die Geschichte

Ob beim Kampf gegen Terror und Kriminalität oder bei der Eindämmung der Corona-Krise: Stets muss die Politik zwischen Freiheit und Sicherheit abwägen, stets befinden sich die beiden Prinzipien im Widerstreit. Dies zeigt sich gerade jetzt, in der Bekämpfung der Pandemie und der Beschränkung der Bewegungs-, Reise- und Versammlungsfreiheit.

Wenn in diese Situation hinein ein Buch auf dem Markt erscheint, das sich die „Freiheit in Deutschland“ buchstäblich auf die Fahnen geschrieben hat – man betrachte nur die Gestaltung des Schutzumschlags –, so kommt man kaum umhin, darin einen Debattenbeitrag zur Corona-Krise zu sehen, ob beabsichtigt oder nicht.

Andere Geschichtslinie

Auf rund 250 Seiten widmet sich Honorarprofessor Gerd Habermann freiheitlichen Strömungen in der deutschen Vergangenheit. „Dieses Buch zeigt eine andere, freundliche Geschichtslinie der Deutschen“, wirbt der Reinbeker Lau-Verlag für seine Veröffentlichung.

Habermann ist Mitbegründer und geschäftsführender Vorstand der liberalen Friedrich-A.-von-Hayek-Gesellschaft, der zuletzt eine Nähe zu rechtspopulistischen Strömungen vorgeworfen wurde. Davon ist in dem Buch nichts zu erkennen. Vielmehr stellt Habermann dem Nationalismus der Rechten einen „liberalen Patriotismus“ der Mitte gegenüber.

Beginn bei Arminius

Sein Blick in zwei Jahrtausende beginnt mit dem Cherusker Arminius und seinem „Kampf um das freie Germanien“, streift den Sachsen-Führer Widukind und verweilt lange beim Heiligen Römischen Reich mit seinen Kleinstaaten, freien Stadtrepubliken und den Bauern im Spannungsfeld zwischen Obrigkeit und Selbstbestimmung.

Der Gipfel der Freiheitsbewegung in Deutschland ist 1989 erreicht: jenem „Annus mirabilis“, wie Habermann es nennt, als die nach fast 60 Jahren erst brauner, dann roter Gewaltherrschaft förmlich nach Freiheit gierenden Bürger der DDR in ihrer friedlichen Revolution nicht nur eine Mauer, sondern gleich ein ganzes totalitäres Regime zum Einsturz brachten.

Dass Habermann ausgerechnet die Weimarer Republik, jene erste Demokratie auf deutschem Boden, wegen

ihres nur schwach ausgeprägten Föderalismus und der starken Stellung ihrer Zentralgewalt kritisch sieht, überrascht nur im ersten Augenblick. Habermann steht ganz in der Tradition der „österreichischen Schule“, einer Strömung der Volkswirtschaftslehre, unter deren Vordenkern der Nobelpreisträger Friedrich August von Hayek (1899 bis 1992) eine prominente Position einnimmt.

Einige Wermutstropfen

Den Staat sieht Habermann gemäß dieser unter Ökonomen umstrittenen Denkrichtung ausschließlich als Garanten einer individuellen, vor allem wirtschaftlichen Freiheit. Sozialen Ausgleich durch staatliche Maßnahmen lehnt er ab. Diese Gesinnung zieht sich durch Habermanns Werk und stößt bei der Lektüre zunehmend unangenehm auf – einer der Wermutstropfen in dem an sich durchaus lesenswerten Buch.

Habermanns Jahr ist offensichtlich nicht 1919, sondern 1848: Die revolutionären Bewegungen jener Zeit gipfelten im ersten gesamtdeutschen Parlament – für Habermann ein „großartiges Unternehmen“. Der Entwurf einer liberalen Reichsverfassung scheiterte zwar, verdiene aber alle Achtung. Immerhin lebt er als Vorbild für das Grundgesetz weiter.

Bei aller Kritik an Habermanns grundlegender wirtschaftspolitischer Stoßrichtung macht sein Buch doch eines deutlich: Die Deutschen mussten nach 1945 nicht zur Freiheit „erzogen“ werden – sie konnten aus einer reichhaltigen liberalen und freiheitlichen Tradition schöpfen. Der preußische Obrigkeitsstaat wilhelminischer Prägung scheint hier eher ein „Betriebsunfall“ gewesen zu sein, die NS-Diktatur hingegen der Super-GAU.

Deutschland, ein Land der Freiheit? Das ist eine wichtige Botschaft – gerade in diesen Tagen, da Millionen Menschen das Ende einer Pandemie herbeisehnen, die nicht nur Leid und Tod, sondern auch die (vorübergehende) Einschränkung der Freiheitsrechte mit sich bringt. *Thorsten Fels*

Buchinformation



FREIHEIT IN DEUTSCHLAND
Geschichte und Gegenwart
Gerd Habermann
ISBN: 978-3-95768-224-6
24 Euro

Leserbriefe



▲ Die Corona-Bestimmungen haben zwar auch dazu beigetragen, dass Gotteshäuser leer sind. Es liegt aber nicht an der Pandemie, dass zuletzt immer mehr Gläubige ihrer Kirche den Rücken gekehrt haben. *Foto: KNA*

Entfremdung und Trost

Zu „Was wir verbessern können“ in Nr. 53:

Die Kirche müsste angesichts der alarmierenden Austrittszahlen aufhören. Die Austrittsgründe mehren sich und die Kirche selbst entfernt sich immer mehr vom Volk. 272 000 Gläubige kehrten allein 2019 der Kirche den Rücken. Die Gründe liegen auf der Hand: Missbrauchsskandale, Kirchensteuer oder wenn ein Pfarrer zu liberal oder zu konservativ auftritt. Auch veränderte Lebenssituationen bringen eine gewisse Entfremdung der Gemeinde mit sich. Die Kirche sollte sich hier nicht zum „Moralapostel“ aufschwingen. Der erhobene Zeigefinger sollte tunlichst unterbleiben.

*Peter Eisenmann jun.,
68647 Biblis*

Mit dem Konkordat des Napoleon ging alle politische Macht von der Monarchie an die Bourgeoisie über. Diese erlaubte den Religionsgemeinschaften eine eigene Steuer zu erheben. Somit zahlen diese Mitglieder ja einen freiwilligen Solidaritätsbeitrag, wofür sie von der großen Politik eigentlich

täglich gelobt werden sollten, aber das Gegenteil ist stets der Fall!

Deshalb kann man nicht von Austrittszahlen sprechen, sondern vom Rückgang der Spendenbereitschaft. Dies gleicht der Bundesfinanzminister mit Steuererhöhungen dann wieder aus, denn die Ansprüche/Erwartungen werden ja nicht weniger. Wenn ich aus Enttäuschung austrete, ist das nur die halbe Wahrheit, denn aus dem Staat kann ich nicht austreten!

Folglich kann ich nur mit den Worten Jesu Christi trösten: Euer Herz lasse sich nicht verwirren, glaubt an Gott ...! Denn die „Hoffnung“ in die Politik steht auf schwachen Füßen. Deshalb meine Bitte, wie es im Psalm 116,7 heißt: Komm wieder zur Ruhe, mein Herz; denn der Herrgott hat dir Gutes getan“.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

BENEDIKT VON ANIANE ZUM 1200. TODESTAG

Maßgeblicher Kloster-Reformer

Der zweite Begründer des Benediktinerordens organisierte Kirche und Reich neu

Ein Konzil wird von einem Papst einberufen – diese Gewissheit galt im Mittelalter noch nicht. 816 war es Ludwig der Fromme, der Nachfolger Karls des Großen, der führende Kirchenmänner zusammenrief: Bis 819 tagten in der Königspfalz zu Aachen mehrere Synoden und fassten wegweisende Beschlüsse zur Reform des klösterlichen Lebens im Frankenreich. Die Anweisungen Benedikts von Nursia wurden als verbindliche Mönchsregel vorgeschrieben.

Am Regiepult der Versammlungen saß ein anderer Benedikt: ein enger Vertrauter Ludwigs des Frommen, Benedikt von Aniane. Als Reformabt gründete er die Reichsabtei Kornelimünster bei Aachen als Musterkloster. Der maßgebliche Kirchenreformer wirkte über seinen Tod vor 1200 Jahren, am 11. Februar 821, hinaus nach. Heute ist er trotz reicher Berücksichtigung in der Literatur fast nur noch Kirchenhistorikern ein Begriff.

Benedikt wurde vor dem Jahr 750 unter dem Namen Witiza im Süden Frankreichs geboren. Sein Vater gehörte wohl zum niederen Adel und den Gefolgsleuten der Herrscherfamilie und sorgte nach erster Erziehung am Königshof für den frühen Eintritt des Sohnes in das Heer Pippins des Jüngeren. Der Jüngling nahm an den Feldzügen Karls des Großen teil. Die Kriegserlebnisse und der Verlust seines Bruders, der während eines Feldzugs erkrankte, bewogen ihn dazu, um 773 in das Kloster St. Seine bei Dijon einzutreten.

Ein Krieger wird Mönch

Aus dem Krieger Witiza wurde der fromme Mönch Benedikt. Er entwickelte Vorstellungen zur Stärkung der Kirche und gründete nach seiner Rückkehr in die südfranzösische Heimat 35 Kilometer nordwestlich von Montpellier das Kloster Aniane. Als Unterstützer für seine Reformideen gewann er Ludwig den Frommen, der ab 814 über das gesamte Reich gebot.

Benedikt wurde zum engsten Berater des Herrschers, folgte ihm an den Aachener Hof und gründete noch 814 zusammen mit ihm nahe Aachen das „Erlöserkloster an der Inde“, das dann als Reichsabtei Kornelimünster zum Musterkloster des Reichs gedieh. Parallel initiierte



▲ Die einstige Reichsabtei Kornelimünster in ihrer heutigen Gestalt. Ihr Gründer ist Benedikt von Aniane.

er das Aachener Konzil und betrieb zusammen mit seinem Förderer den Ausbau und die Reform der von Karl dem Großen begründeten Reichskirche.

In Aachen versammelten sich Äbte, Mönche, Bischöfe und weltliche Würdenträger. Mit Unterstützung Ludwigs des Frommen setzte Benedikt seine Vorhaben auch gegen manchen Widerstand durch. Der Kaiser selbst griff mitunter in die Debatten ein. Wann immer die Reformen diskutiert wurden, die



▲ Statuette des Reformabts Benedikt in der Klosterkirche von Aniane.

Korrekturen an der Tradition vorsahen, gab es Gegenwehr.

Einflussreiche Bischöfe wandten sich gegen die vom Kaiser und von Benedikt geplante Durchsetzung der liturgischen Praxis nach dem Vorbild Benedikts von Nursia in allen Klöstern. Sie wollten keine Abweichung von der herrschenden römischen Liturgie zulassen. Letztlich setzten sich die Reformer durch.

Das gilt bis heute kirchenhistorisch als eigentlicher Beginn des Benediktinerordens. Zig Klostergründungen folgten in den nächsten Jahrhunderten. Alle hielten sich an die Einheitsregel. Erst im Spätmittelalter nahmen die Abweichungen zu. Dazu gesellten sich eigene Regeln für die Bettelorden ab dem 13. Jahrhundert.

Stärkung der Reichskirche

In Aachen wurde auch das Verhältnis zwischen Kaiser und Kirche und die Leistungen der Kirche für das Reich neu definiert. Bistümer und Klöster bekamen als Zugeständnis das Wahlrecht für ihr jeweiliges Oberhaupt. Die von den Reformern unter Führung Benedikts von Aniane erwirkten einheitlichen Strukturen bedeuteten eine Stärkung der Reichskirche und der Reichseinheit.

Benedikt entwickelte die Reichsabtei Kornelimünster zum Führungskloster des Reichs. Hier wurde der Takt für die anderen Klöster vorgegeben, um die Aachener Reformbeschlüsse reichsweit umzu-

setzen. Ludwig der Fromme leistete zur Stärkung des Klosters einen wichtigen zusätzlichen Beitrag: Er schenkte dem Reformkloster bei Aachen aus dem Reliquienschatz der Aachener Pfalzkapelle drei wichtige Reliquien.

Bedeutende Wallfahrt

Das Schürztuch, das sich Jesus der Überlieferung nach zur Fußwaschung der Jünger beim Letzten Abendmahl umgebunden hatte, ein Grabtuch Jesu und das Schweiß-tuch, das den Kopf von Jesus umhüllte, machten Kornelimünster in den Folgejahrhunderten zu einem bedeutenden Wallfahrtsort, der einst im gleichen Atemzug mit Rom, Santiago de Compostela und Jerusalem genannt wurde.

Das reichsunmittelbare Kloster beherrschte ein geschlossenes Territorium, das „Münsterländchen“. Wie alle Klöster im Rheinland wurde es 1802 aufgelöst. 1906 kehrten die Benediktiner zurück und bildeten eine neue Abtei Kornelimünster. Die Heiligtumsfahrt führt alle sieben Jahre viele Pilger zu den drei Tuchreliquien. Turnusgemäß ist sie in diesem Sommer wieder an der Reihe.

Benedikt von Aniane, der Reformabt und Vertraute des Kaisers, starb nur wenige Jahre nach dem Konzil. Er hatte sein Feld bestellt und der Reichskirche durch seine Reformarbeit für Jahrhunderte ein neues Gesicht gegeben.

Martin Stolzenau

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

YOU! MAGAZIN



Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern, zur Firmung oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

©Daniel Ernst - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 14,70 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN BIC

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon

Marionette auf Lebenszeit

Der Mann ohne Macht: Vor 115 Jahren wurde Chinas letzter Kaiser Pu Yi geboren

„Dann bin ich der Kaiser von China!“ So antworten Kinder, wenn jemand ihnen etwas Unglaubliches auf-tischen will. Das Leben von Pu Yi, letzter Kaiser von China, war wirklich unglaublich – und bot Stoff für einen oscarprämiierten Hollywoodfilm.

Eine Marionette auf Lebenszeit – Entwicklungspsychologen dürften hier ein dankbares Forschungsobjekt haben. Mit noch nicht einmal drei Jahren wurde Pu Yi auf einen 35 Meter hohen Thron gesetzt. Er war der letzte Kaiser von China, der letzte in einer über 2100 Jahre langen Traditionskette. Zu regieren gab es freilich nichts. Seine Befugnisse reichten nicht weiter, als nach Belieben seine Lakaien zu piesacken. Grenzen wurden dem Kaiser-Kleinkind nicht gesetzt. Vor 115 Jahren, am 7. Februar 1906, wurde Pu Yi nahe Peking geboren.

Er war Mitglied jenes mandschurischen Fürstengeschlechts, das seit 1644 die Kaiser von China stellte. Der Thron war ihm nicht vorbestimmt. Die Fäden in der Verbotenen Stadt hielt seit Jahrzehnten die Kaiserin-Witwe Cixi (1835 bis 1908) in der Hand. Ursprünglich nur eine von 15 Nebenfrauen des Kaisers Xianfeng (1831 bis 1861), begann sie nach dessen frühem Tod ihr Intrigen- und Marionettenspiel.

Cixi setzte erst ihren fünfjährigen Sohn Tongzhi (1856 bis 1875) als Kaiser ein und nach dessen Tod ihren dreijährigen Neffen, den kränklichen und schwachen Guangxu (1871 bis 1908). Eigentliche Herrscherin blieb immer Cixi selbst.

Als Kaiser Guangxu, Pu Yis Onkel, im November 1908 im Sterben lag, ließ die Kaiserinwitwe den Zweijährigen als Nachfolger in die Verbotene Stadt bringen. Nur einen Tag nach Pu Yis Ankunft war der Kaiser tot. Eine neuere Obduktion legt eine Arsenvergiftung nahe. Doch wiederum nur einen Tag später starb auch Cixi – an der Grippe.

Der kleine Pu Yi wurde in großer Zeremonie als gottähnliches Wesen zum „Sohn des Himmels“ gekrönt, während draußen längst der Sturm der Veränderung aufzog. Cixis Kurs, aus Eigeninteresse Kinder auf den Thron zu setzen, hatte die Zentralgewalt geschwächt. Das rückständige Riesenreich war durch Misswirtschaft und Korruption nahezu unregierbar geworden.

Drinnen lebte Pu Yi eine surreale Kindheit: ohne Spielgefährten,



▲▶ Pu Yi in den 1930er Jahren als „Kaiser von Mandschukuo“. Rechts eine Filmszene mit dem 15-jährigen Kaiser (Wu Tao) und seinem Lehrer Reginald Johnston (Peter O'Toole).



aber mit Tausenden Lakaien und Eunuchen unter seinem Befehl. Sein Vater versuchte sich als Prinzregent Chun II. im Regieren – mit wenig bis keinem Erfolg. Regionale Kriegsherren und ausländische Mächte verfolgten ihre Eigeninteressen. Die republikanische Kuomintang-Bewegung gewann an Zulauf.

Schattenspiele im Palast

Am 1. Januar 1912 rief Sun Yat-sen die Republik aus. Kindkaiser Pu Yi musste, fünfjährig, abdanken. Doch die Schattenspiele in den rund 9000 Räumen der Verbotenen Stadt waren damit nicht beendet. Denn um keine weitere Unruhe zu schüren, versah die junge Republik den Kaiserhof mit einer kaiserlichen Apanage. Das hohle, intrigante Ritual konnte fortgeführt werden – und der junge Pu Yi hielt sich weiter für einen Herrscher im Überfluss, während sich Verwandte und Beamte bei Hofe die Taschen füllten.

Von seinen Privatlehrern gewann ab 1919 der britische Beamte Reginald Johnston großen Einfluss auf ihn, in Bernardo Bertoluccis oscargekröntem Film „Der letzte Kaiser“ (1987) eindrucklich gespielt von Peter O'Toole. Er machte Pu Yi mit Lebensstil und Denkweisen des Westens vertraut. Dies wurde überlebensnotwendig – spätestens als die Kuomintang-Partei 1924 den Goldenen Käfig öffnete und den Privatmann Pu Yi binnen weniger Stunden in die Welt hinausjagte.

In der Hafenstadt Tianjin lebte der psychisch labile Jugendliche fortan das so ziellose wie teure Le-

ben eines Playboys – bis ihm die skrupellos aufstrebende Regionalmacht Japan eine neue Gelegenheit gab, seiner gefühlten Bestimmung nachzugehen: zu herrschen. Im Konflikt mit China installierten die Japaner einen Satellitenstaat in der chinesischen Mandschurei und setzten Pu Yi 1932 als ihre Marionette ein, nachdem sie ihm eine fingierte Bitte der mandschurischen Bevölkerung vorgelegt hatten, er möge dort die Macht übernehmen.

Zunächst als Präsident, dann als „Kaiser von Mandschukuo“ (1934 bis 1945) tat Pu Yi wieder, was er von jüngster Kindheit an getan hatte: zu glauben, dass er herrsche, während er tatsächlich von Spitzeln kontrolliert, isoliert und manipuliert wurde. Die Japaner begingen in der Mandschurei zahlreiche Kriegsverbrechen, die später auf den Marionetten-Kaiser zurückfielen.

Nach der japanischen Kapitulation 1945 geriet Pu Yi zunächst in sowjetische Gefangenschaft und wurde 1950 an die neuen, kommunistischen Machthaber in Peking ausgeliefert. Als verurteilter Kriegsverbrecher wurde er im Umerziehungslager mit all dem konfrontiert, was die Japaner unter seinem Namen bei der Unterwerfung Chinas angestellt hatten.

Nach neun Jahren Gehirnwäsche, in denen er schriftliche Selbstanklagen verfassen musste, wurde der „Genosse Pu Yi“ im Dezember 1959 von Mao Tse-tung persönlich begnadigt. Der rühmte sich, den Kaiser zum Bürger gemacht zu haben. Als einfacher Gärtner und Archivar erlebte Pu Yi, bereits krebbskrank,

die Anfänge der Kulturrevolution, Maos intellektueller Hexenjagd auf Andersdenkende.

Am 17. Oktober 1967 starb der letzte Kaiser in einem Krankenhaus in Peking – als gehirngewaschener Gärtner und „neuer Mensch“ des Kommunismus. Sein jüngster Bruder Puren überlebte ihn um fast ein halbes Jahrhundert. Er wurde 96 Jahre alt und starb erst 2015.

Alexander Brüggemann

Verlosung

Pu Yis Leben wurde 1987 von Bernardo Bertolucci verfilmt. „Der letzte Kaiser“ erhielt acht Oscars. Der Film ist bei Arthaus auf DVD (EAN 4006680039978) und Blu-ray erschienen (EAN 4006680093277). Wir verlosen zwei Blu-rays. Schreiben Sie eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Kaiser“, Hennisusstraße 1, 86152 Augsburg. Sie können auch eine E-Mail an nachrichten@suv.de senden (Betreff: Kaiser). Einsendeschluss ist der 24. Februar. Viel Glück! red



8 „Ach, Mam, eine Bekannte halt. Du kennst sie nicht.“ Toni trank mit großen Schlucken das Glas leer, stellte es in die Spüle und verschwand ganz schnell in sein Zimmer.

„Mindestens eine Dreiviertelstunde hat er mit der telefoniert!“, informierte Tonis Mutter den Vater, der den Sonntagskrimi auf dem Fernsehschirm verfolgte.

„So?“ Er grinste amüsiert. „So ist das eben in dem Alter.“ Sie machte eine bedenkliche Miene. „Ausgerechnet der Toni. Wird doch der nicht auch so werden wie unser Robert.“ „Ach wo, der Toni ist anders!“, behauptete der Vater.

Die Mutter seufzte auf. „Hoffentlich. Ein Casanova in der Familie reicht mir.“ Sie hatte sich wohl oder übel daran gewöhnen müssen, dass Robert, ihr Ältester, ein großer Freund der holden Weiblichkeit war. Seit er 15 war, hatte er ständig wechselnde Freundinnen und scheute sich auch keineswegs, sie ab und an auf den Hof zu bringen. Keine seiner Freundschaften dauerte allzu lange. Kaum hatte man sich an einen Namen gewöhnt, folgte schon die Nächste.

Irgendwie schaffte er es dabei sogar, sich stets in aller Freundschaft von seinen Verflorenen zu trennen. Er war ein sehr gut aussehender, immer gut gelaunter, charmanter Kerl und im Grunde genommen waren stets die Mädchen hinter ihm her, wie seine Mutter, nicht ohne einen gewissen Stolz, feststellen konnte. Trotzdem, für ihren „Kleinen“, ihren jüngeren Sohn, wünschte sie sich solche Geschichten ganz und gar nicht.

„Ein richtig verklärtes Gesicht hat er gemacht am Telefon!“, bemerkte sie ihrem Mann gegenüber, und es war klar, wie wenig ihr das gefiel. „Gönn’ ihm die Freude doch“, brummte der Vater und verfolgte interessiert eine rasante Actionszene auf dem Bildschirm.

Toni und Lotte

Er war zu früh dran. Mit einem erneuten Blick auf die Armbanduhr stellte Toni dies zum zweiten Mal fest. Er schlenderte bewusst langsam, schaute in alle Vorgärten der Straße, wunderte sich über eine Ansammlung bunter Gartenzwerge neben einem Hauseingang und war überpünktlich an der Haustür zu Lottes Wohnung.

Er drückte auf die Klingel. Nach wenigen Sekunden kam ihre Stimme aus der Gegensprechanlage. „Ja?“ „Ich bin da, Toni.“ „Komme gleich!“ Ihre Stimme klang hell und fröhlich und Toni freute sich, lächelte in sich hinein.

Große Liebe im Gegenwind



Lotte ist allein zu Hause und denkt an Toni. Was er wohl gerade macht? Sie beschließt, ihn einfach anzurufen. Toni ist überrascht und erfreut über ihren Anruf. Sie reden über alles Mögliche und keiner kann sich entschließen, das Gespräch zu beenden. Tonis Mutter registriert das lange Gespräch kopfschüttelnd. Anschließend fragt sie Toni, wer diese Lotte denn sei.

Vier Minuten später ging endlich die Haustüre auf. Lotte trat lächelnd heraus, in einem schwingenden, bunt gemusterten Sommerkleid. „Oh, schön schaust du aus“, sagte Toni inbrünstig, seine Augen hingen an ihr und bewiesen, dass er kein leeres, höfliches Kompliment gemacht hatte.

Lotte betrachtete ihn von Kopf bis Fuß mit geneigtem Kopf, von seinen kurz geschnittenen Haaren, über das gestreifte Hemd und die Jeans bis zu den Ledersandalen. „Du siehst auch nicht übel aus!“, stellte sie ein wenig verwundert fest. Man sah ihm seine bäuerliche Herkunft nicht an. Er roch leicht nach Rasierwasser und auf seiner Oberlippe sprossen kurze Barthaare. „Oh, du lässt dir wirklich einen Bart wachsen?“

Toni war eine leichte Röte in die Wangen gestiegen. „Ja. Oder gefällt er dir dann doch nicht?“ Sie musterte ihn. „Er wird mir gefallen!“ Er grinste erleichtert. „Was möchtest du unternehmen?“

„Kennst du die Musikantenstube?“ „Das Lokal?“ „Ja. Heute soll eine neue Band spielen.“ „Okay. Gehen wir zu Fuß hin? Das ist ein ganzes Stück weit weg.“ „Ja, trotzdem. Es ist so ein schöner Abend.“ „Gut.“ Er streckte die Hand aus, um ihre zu nehmen. Lotte ließ es zu. Toni fand, die Musikantenstube könnte ewig weit weg sein.

Das Lokal war sehr voll. Sie amüsierten sich zunächst bei der eher laut als gut gespielten Countrymusik und wechselten bald in eine viel ruhigere Eisdiele. Man konnte

unter freiem Himmel die laue Sommernacht genießen und sich über Gott und die Welt unterhalten. Der Gesprächsstoff ging ihnen nicht aus.

Lotte zog die Schultern zusammen. „Langsam wird’s kühl, findest du nicht?“ „Ja, gehen wir. Tut mir leid, Lotte, ich hab auch keine Jacke dabei.“ „Macht nichts. Wenn wir schnell gehen, wird mir wieder warm.“

Sie marschierten mit langen Schritten los. Toni legte seinen Arm um Lottes Schultern, drückte sie an sich. Sie sah ihn strafend an, wollte etwas sagen. Er kam ihr eilig zuvor. „Ist doch besser so, oder? Nicht mehr so kalt.“

Lotte musste lachen. „Ja, stimmt. Viel wärmer.“ Schließlich legte sie ihren Arm auch um seinen Rücken und Toni war selig. Nun eilte es ihnen nicht mehr, sie marschierten ganz gemächlich dahin. Als sie nur noch wenige Schritte von Lottes Haustür trennten, bedauerte Toni: „Schade, wir sind schon da.“

Lotte sperrte die Haustür auf, drehte sich zu ihm hin. Sein Arm lag immer noch fest und warm um ihren Rücken. Er umfasste sie auch mit seinem zweiten Arm.

„Willst du mich gar nicht mehr auslassen, Toni?“, fragte Lotte mit einem leisen Lächeln. „Nein, am liebsten nie mehr“, antwortete er ernst. „Ich möchte dich ewig so festhalten.“ „Hm. Ewig ist aber eine sehr lange Zeit!“, murmelte Lotte leise und nachdenklich. Sie sah ihn an, legte ihre Arme um seinen Nacken. Dann küssten sie sich lange.

Schließlich löste sich Lotte widerstrebend, trat einen Schritt zurück. „Wann sehen wir uns wieder?“ „Morgen und übermorgen und überübermorgen und überhaupt jeden Tag.“

„Schön“, flüsterte Lotte an seinem Ohr. „Wann morgen?“ „Um sieben. Ich schaffe es morgen bis um sieben.“ „Einverstanden.“ Lotte streichelte zärtlich über seine Wange, drückte ihre Lippen zart auf seine. „Ich freue mich drauf. Gute Nacht, Toni.“ „Gute Nacht, Lotte, bis morgen.“

Lotte verschwand hinter der Haustür. Er horchte, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte, wie das Geklapper ihrer Schuhe auf der Treppe verklang, dann ging er. Sie sahen sich zwei Wochen lang fast täglich und verbrachten viele Abende zusammen.

„Warum treffen wir uns nicht einmal am Nachmittag? Morgen ist Samstag, dann Sonntag, wie wäre es mit einem längeren Ausflug?“, fragte Lotte. Toni schüttelte bedauernd den Kopf. „An diesem Wochenende geht gar nichts. Ich muss Heu einfahren. Das Gras ist gemäht und der Wetterbericht sagt schönes, heißes Wetter voraus für die nächsten Tage.“

„Ach du liebe Zeit! Ich hab mich ja schon daran gewöhnt, dass wir uns abends frühestens nach sieben Uhr sehen können, weil du vorher die Kühe versorgen musst, aber dass du nicht einmal am Wochenende tagsüber Zeit hast ...!“ „Du musst eben um schlechtes Wetter beten, dann hätte ich vielleicht Zeit.“ „Das sind ja schöne Aussichten!“

Der nächste Donnerstag wurde tatsächlich trüb und nass und der Wetterbericht versprach nicht viel Besseres für das Wochenende.

„Wir können uns am Samstag nachmittag treffen. Ich organisiere es so, dass mein Bruder am Abend bei der Stallarbeit aushilft, dann haben wir viel Zeit füreinander“, versprach Toni. Lotte seufzte. Ein halber Tag, und das bezeichnete Toni als „viel Zeit“.

Zum Glück hatten die Meteorologen, wie so oft, das Wetter nicht richtig vorhergesagt. Bereits am Samstag blinzelte vereinzelt wieder die Sonne durch die Wolken, der Regen hörte auf.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





beziehungsweise

Vom Zauber des Verzeihens

Dem anderen und sich selbst vergeben, ist eine wichtige Lebensaufgabe

Eine Stunde nach einer heftigen Auseinandersetzung fragt Peter seine Frau Sophie: „Sind wir wieder gut?“. Sie lächelt und antwortet: „Natürlich“. Nach dieser erleichternden Versöhnung fällt mit einem Mal die aufgebaute Spannung von beiden ab und sie beschließen, noch einen kleinen Spaziergang zu ihrer Lieblingsbank oberhalb ihres Wohnorts zu machen.

Wir alle kennen die Erlösung, welche uns durch das Verzeihen, Vergeben und Versöhnen zuteil wird. Die große religiöse und existentielle Dimension wird uns bewusst, wenn wir im „Vater unser“ beten: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Im Folgenden möchte ich in zwei Abschnitten einige Grundlagen zur wichtigen Lebensaufgabe „Verzeihen und Vergeben“ vorstellen:



◀ Die Versöhnung nach einem Streit fühlt sich oft wie eine Erlösung an. Nur wer dem anderen und auch sich selbst verzeihen kann, ist wirklich frei. Dem anderen alte Kränkungen und Verletzungen zu vergeben, ist manchmal eine schwierige Aufgabe, aber gleichzeitig der Schlüssel zur Heilung.

Foto: gem

Der Zeigarnik-Effekt

Berlin im Jahr 1927. Eine junge russische Psychologin namens Bljuma Zeigarnik beobachtet in einem Café folgendes Phänomen: Der Kellner, der sie so freundlich bedient, nimmt während ihrer Anwesenheit zahlreiche weitere Bestellungen auf, an die er sich alle problemlos erinnern kann – bis er sie abrechnet. Danach weiß er nicht mehr, ob er den Gästen eine Tasse Kaffee, ein Kännchen Tee oder ein Stück Kuchen serviert hat.

An der Berliner Universität beginnt Zeigarnik im Rahmen ihrer Doktorarbeit das von ihr beobachtete Geschehen genauer zu untersuchen. Das Ergebnis ihrer Forschungsarbeit, das seither unter dem Namen „Zeigarnik-Effekt“ zum Basiswissen der Psychologie zählt, lautet: Wenn wir eine Herausforderung haben, zum Beispiel eine heftige Auseinandersetzung, bauen wir eine innere Spannung auf. Diese löst sich erst dann auf, wenn wir die Aufgabe abgeschlossen haben – wie Peter und Sophie im eingangs erwähnten Beispiel. Anderenfalls bleibt die Spannung bestehen und sorgt dafür, dass uns die unerledigte Aufgabe

weiter in unserem Gedächtnis beschäftigt – und uns möglicherweise stark belastet.

Im Rahmen meiner langjährigen Arbeit in der Paarberatung kam mir immer wieder der „Zeigarnik-Effekt“ in den Sinn, wenn es zwischen den Partnern in einer Liebesbeziehung um die Herausforderung des Verzeihens und Vergabens ging. Erfreulicherweise durfte ich sehr oft erleben, dass es beiden Partnern im Beratungszimmer und zuhause Stück für Stück gelang, einander verschiedenste Verletzungen und Kränkungen zu verzeihen.

Eine Lebensaufgabe

In dem äußerst lesenswerten Buch „Geborgen im Leben“ von Elisabeth Kübler-Ross schreibt die weltbekannte Ärztin und Sterbeforscherin: „Wir alle haben in der Zeitspanne, die wir das ‚Leben‘ nennen, bestimmte Lektionen, die wir lernen müssen. In der Arbeit mit Sterbenden tritt dies besonders klar zutage. Sterbende lernen am Ende ihres Lebens sehr viel, doch meistens ist es zu spät, diese Lehren umzusetzen.“

Einige wichtige Gedanken der Autorin zur Lebensaufgabe „Verzeihen und Vergaben“:

1. Wenn wir als Kinder verletzt wurden oder andere verletzt haben, sagten wir meistens „Bitte um Entschuldigung“. Jetzt, da wir Erwachsene sind, kommen uns solche Entschuldigungen nicht mehr so oft über die Lippen.

2. Bezeichnenderweise sind wir selbst die Person, der wir am häufigsten etwas verzeihen müssen.

3. Das Verlangen nach Rache blockiert die Vergabung. Vergeltung zu üben gibt uns nur ein vorübergehendes Gefühl der Erleichterung und Befriedigung.

4. Wenn wir uns selbst nicht vergeben können, bleiben wir stecken. In Verletzung zu leben, hält uns in der Opferrolle fest.

5. Wenn wir einander vergeben, handelt es sich um Nächstenliebe. Wir denken daran, dass die anderen nicht in bester Form waren, als sie uns verletzt haben.

6. Vergabung – der Schlüssel zur Heilung – bedeutet, das Vergangene loszulassen.

7. Verzeihen und Vergaben hilft

uns, den Frieden zu bewahren und mit der Liebe in Berührung zu bleiben.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen, dass Sie diese schöne und anspruchsvolle Aufgabe weiterhin gut in Ihr Leben integrieren!

Gerhard Nechwatal

Dr. Gerhard Nechwatal ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft.“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Frühjahr“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Postkarte der Heinz Sielmann Stiftung, Duderstadt. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Erben und Vererben



Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Ohne Spenden und Zuwendungen könnten Hilfsorganisationen nicht existieren. Auch Testamentsspenden können ihnen dabei helfen, Not zu lindern und Gutes zu tun.

So eindeutig wie möglich

Ledig, kinderlos und alleinstehend – und dann? Wer erbt, wenn ein Single stirbt? „Können keine Angehörigen des Erblassers ermittelt werden, dann erbt am Ende der Staat“, sagt Anton Steiner, Fachanwalt für Erbrecht in München. Wer das vermeiden will, muss seinen Willen in einem Testament kundtun. Das trifft auch für Personen zu, die zwar einen Partner haben, aber mit diesem nicht verheiratet sind.

Wer ein Testament aufsetzt, muss dabei unbedingt die Formvorschriften wahren. Dazu gehört, dass der letzte Wille eigenhändig geschrieben und unterschrieben ist, am besten mit Vor- und Zunamen. Zudem muss das Schriftstück ein Datum tragen. „Je eindeutiger die Wünsche formuliert sind, desto besser“, ergänzt Eberhard Rott, Fachanwalt für Erbrecht in Bonn. So verhindert der Erblasser nicht

zuletzt, dass das Testament anfechtbar ist. Wichtig sei aber auch, nicht nur Erben, sondern auch mögliche Ersatzerben zu benennen – für den Fall, dass die eigentlichen Erben, aus welchen Gründen auch immer, nicht erben wollen, oder selbst inzwischen verstorben sind.

Amtlich hinterlegen

Ebenfalls wichtig: Gerade bei Ledigen, die alleine leben, muss das Testament auch auffindbar sein. „Auf Nummer sicher gehen Erblasser, wenn sie ihren letzten Willen amtlich hinterlegen, und zwar beim für sie zuständigen Amtsgericht als Nachlassgericht“, sagt Steiner. Und: „Wer ein Testament gemacht hat, sollte von Zeit zu Zeit immer mal wieder hinterfragen, ob noch alles passt“, rät Rott.

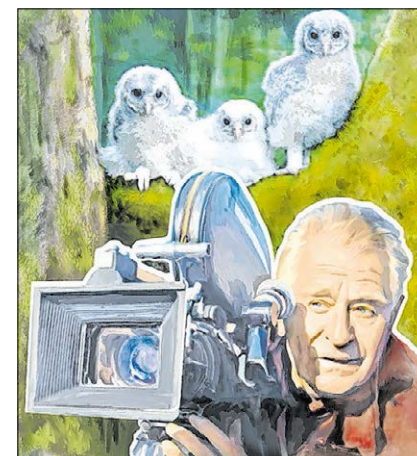
Was bleibt, wenn ich gehe?

Professor Heinz Sielmann, bekannt aus den TV-Dokumentationen „Expeditionen ins Tierreich“, sagte einmal in einem Interview: „Die Natur hat die Kraft, uns zu verändern, aber auch wir verändern sie durch unsere Anwesenheit. Die verbleibenden naturnahen Flächen zu erhalten, sie zu schützen und in Teilen den Menschen zugänglich zu machen – das ist eine große Anforderung an unsere Gesellschaft und eine Chance zugleich.“

Vielfach ausgezeichnet

Zusammen mit seiner Frau Inge gründete er die Heinz Sielmann Stiftung. Diese Stiftung arbeitet heute zusammen mit Freunden und Förderern daran, die verbleibenden naturnahen Flächen in Biotopverbünde und erlebbare Naturlandschaften umzuwandeln. Diese gemeinnützige Naturschutzarbeit wurde vielfach durch Prüf- und Gütesiegel ausgezeichnet.

Mit großem Engagement und durch finanzielle Zuwendungen – wie etwa Testamentsspenden – kauft und schützt die Stiftung deutschlandweit wertvolle Flächen für den Naturschutz. Diese Flächen dienen dann als Refugien für stark bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Mit Unterstützung der Heinz Sielmann Stiftung



▲ Heinz Sielmann drehte nicht nur zahlreiche preisgekrönte Tier-Dokumentationen, er setzte sich auch leidenschaftlich für den Schutz der Tiere und den Erhalt ihrer Lebensräume ein. Foto: oh

können Naturfreunde Bleibendes schaffen und so ihre Werte weitertragen. Wer sich dafür interessiert, kann kostenfrei und unverbindlich die Testamentsbrochure der Stiftung anfordern.

Weitere Informationen

Telefon: 05527/914 419,
Im Internet: www.sielmann-stiftung.de/testament



Ein Vermächtnis für das Leben

Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben. Unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung!



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

Seit 1996 entlastet die Björn Schulz Stiftung Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen: im Hospiz Sonnenhof, im Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof am Chiemsee sowie mit verschiedenen ambulanten Diensten zuhause in den Familien.



Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin
Silke Fritz • 030 / 398 998 22
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de

Geborgenheit schenken

In Deutschland leben etwa 50 000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit lebensverkürzenden Erkrankungen. Getreu ihrem Motto „Für eine Zeit voller Leben“ und der langjährigen Erfahrung in der Kinderhospizarbeit begleitet die Björn Schulz Stiftung betroffene Familien mit umfassenden Hilfs- und Unterstützungsangeboten.

Im Sonnenhof, dem Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, werden schwerstkranke Kinder professionell medizinisch versorgt und liebevoll umsorgt. Das Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof am Chiemsee ermöglicht Eltern und Geschwisterkindern eine Auszeit in geschützter Atmosphäre. Hier haben sie Zeit für sich selbst und können neue Kraft schöpfen.

Die ambulanten Dienste der Björn Schulz Stiftung entlasten aktuell etwa 500 Familien. Das geschieht in vertrauter Umgebung ab dem Zeitpunkt der Diagnose, während des meist langen Krankheitsverlaufes, bis in die Zeit des Abschiednehmens und der mit dem Tod des Kindes verbundenen Trauer.

Vermächtnis an das Leben

„Die Björn Schulz Stiftung dient in christlichem Sinne, sie hilft betroffenen Familien schnell und unbürokratisch. Für diese Arbeit sind wir dringend auf Spenden

angewiesen. Vermächtnisse und Testamentsspenden helfen uns, unsere spendenfinanzierten Projekte für Familien mit schwerstkranken Kindern auch langfristig zu ermöglichen“, betont Bärbel Mangels-Keil, Vorständin der Björn Schulz Stiftung. Ein Testament bietet viele Chancen, nachhaltig zu helfen und die Zukunft verantwortungsvoll mitzugestalten. Die Björn Schulz Stiftung ist zudem als gemeinnützige Einrichtung von der Erbschaftssteuer befreit.

In guten Händen

Das Ehepaar Sylvia und Holger Grundies hat die Björn Schulz Stiftung in ihrem Testament bedacht. Über ihre Gründe sagen die beiden: „Wir kennen die Björn Schulz Stiftung seit vielen Jahren und verfolgen ihre Arbeit aufmerksam und mit besonderem Interesse. Bei einem Besuch in der Stiftung haben wir uns persönlich davon überzeugt, wie liebevoll die kleinen Gäste betreut und die Angehörigen in schwierigen Lebenssituationen aufgefangen, begleitet und unterstützt werden. Weil wir selbst unseren einzigen Sohn verloren haben, wissen wir, wie wichtig diese Hilfe ist. Die Björn Schulz Stiftung in unserem notariellen Testament zu bedenken, ist uns eine Herzensangelegenheit. Wir wissen: unser Vermögen ist in guten Händen.“

Mit dem Erbe Gutes tun

Nach einem Schlaganfall ist nichts mehr, wie es vorher war. Die Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe setzt sich für Betroffene ein. Mitarbeiterin Lara Grothe erklärt im Interview, wie ein Testament der gemeinnützigen Organisation dabei helfen kann.

Frau Grothe, was macht eigentlich die Schlaganfall-Hilfe?

Schlaganfälle verhindern, Versorgung verbessern und den Betroffenen helfen – dafür setzt sich die Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe seit mehr als 25 Jahren ein. Dabei haben wir die Bedürfnisse der Betroffenen und ihrer Angehörigen genauso im Blick, wie die Aufklärung der Bevölkerung. Denn ein Schlaganfall kann jeden treffen – Neugeborene, Kinder, junge Menschen und Senioren. Rund 270 000 Menschen erleiden jedes Jahr in Deutschland einen Schlaganfall. Für diese Arbeit sind wir allerdings auf finanzielle Unterstützung angewiesen – durch Spenden oder auch Erbschaften.

Was veranlasst Menschen dazu, Stiftungen wie der Schlaganfall-Hilfe etwas zu vererben?

Immer mehr Menschen machen sich Gedanken darüber, mit ihrem Erbe etwas Gutes zu tun – vor allem, wenn ihnen



Foto: SDSH

▲ Lara Grothe.

bereits zu Lebzeiten ein Thema besonders am Herzen lag. Eine Umfrage hat kürzlich ergeben, dass fast 30 Prozent der über 50-Jährigen in Deutschland sich vorstellen können, mit ihrem Erbe oder Vermächtnis einen guten Zweck zu unterstützen, bei Kinderlosen ist es sogar jeder Zweite.

Was sollten Erblasser wissen?

Eine Organisation oder Stiftung kann im Testament genauso als Erbe benannt werden, wie ein Mensch – mit allen Rechten und Pflichten. Es ist möglich, sein gesamtes Vermögen einer Organisation zu vererben oder eine bestimmte Summe als Vermächtnis festzulegen. Auch kleine Beträge helfen, Projekte umzusetzen. Wichtig finde ich, dass man von der Arbeit der Organisation überzeugt ist. Von der Initiative „Prinzip Apfelbaum“ gibt es ein neues Erbschaftssiegel, das bestätigt, dass das Erbe bei der jeweiligen Organisation in guten Händen ist. Die Schlaganfall-Hilfe ist gerade damit ausgezeichnet worden.

In die Zukunft wirken

Die DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V. wurde 1957 als Leprahilfswerk in Würzburg gegründet. Die gemeinnützige Organisation widmet sich weltweit dem Thema Gesundheit und der Bekämpfung von Krankheiten wie Lepra, Tuberkulose oder Buruli Ulcer, an denen besonders häufig Menschen erkranken, die in großer Armut leben. Neben medizinischer Versorgung benötigen die Betroffenen auch Unterstützung dabei, ihre Lebenssituation zu verbessern. Dieser Ansatz liegt dem Verein und seinen Mitarbeitern am Herzen. Denn: Häufig sind es die Ursachen – mangelhafte

Ernährung, kein Zugang zu sauberem Wasser und eine katastrophale Sanitär- und Hygieneversorgung –, die geändert werden müssen, um den Schwächsten der Schwachen effektiv zu helfen.

„Nur durch die jahrzehntelange Unterstützung vieler Förderer, sind wir in der Lage, die vielfältigen Projekte erfolgreich durchzuführen“, sagt Friedrich Klussmann von der DAHW. „Durch Spenden, Vermächtnisse und Erbschaften von Menschen, die uns vertrauen.“

Der DAHW-Testamentsratgeber 2021 hält für Interessierte erste Antworten auf die häufigsten Fragen und weitere Basisinformationen rund um die Themen „Spenden – Vererben – Stiften“ bereit. Der Ratgeber soll zugleich roter Faden und Impulsgeber sein.

Klussmann betont: „Wir unterstützen Sie gerne bei der testamentarischen Umsetzung Ihrer persönlichen Wünsche und Anliegen sowie bei generationsübergreifenden Fragen – unverbindlich, ergebnisoffen und kostenfrei. Ich freue mich auf Ihren Anruf oder Ihre E-Mail!“

Kontakt

DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V.
Friedrich Klussmann
Telefon 09 31/79 48-161
E-Mail: testamente@dahw.de



▲ Die DAHW will Menschen, die unter Armutskrankheiten – wie Lepra – leiden, eine Zukunft schenken. Foto: Hartung



STIFTUNG
DEUTSCHE
SCHLAGANFALL
HILFE

Zukunft gestalten –
im Leben und darüber hinaus

Verschaffen Sie sich einen Überblick zu den Themen Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Erbschaft und Testament. **Bestellen Sie jetzt kostenlos Ihre Broschüre mit Mustertexten, Checklisten und heraustrennbaren Formularen unter:**
Telefon: 05241-9770-80 oder
E-Mail: lara.grothe@schlaganfall-hilfe.de
Internet: schlaganfall-hilfe.de

DAHW

Neuaufgabe
2021
Jetzt
bestellen

DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V.

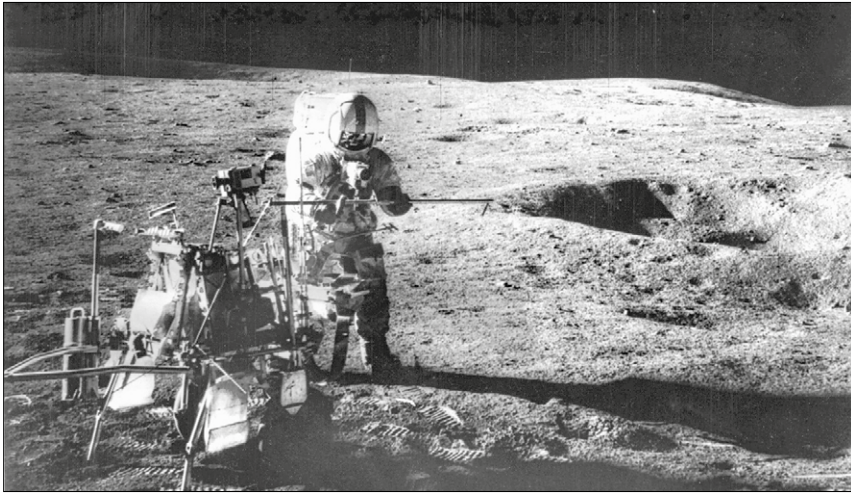
Testamentsratgeber

Damit Ihr Wille Wirklichkeit wird

Fordern Sie Ihr Exemplar kostenlos an mit dem Stichwort: Testamentsratgeber

DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe e.V.
Raiffeisenstr. 3 | 97080 Würzburg
Tel: 0931 7948-161 | testamente@dahw.de

www.dahw.de



▲ Die Apollo 14 konzentrierte sich auf eine geologisch interessante Region auf dem Mond. Hier entnimmt Kommandant Alan Shepard Proben von der Mondoberfläche.

VOR 50 Jahren

Golfspielen auf dem Mond

Die Mission der Apollo 14 barg Experimente – und Spaß

„Komm, lass und hinausgehen und ein wenig im Schnee spielen“, scherzte Alan Shepard beim Blick aus dem Fenster, wo die Landschaft im gleißenden Sonnenlicht weiß gepudert anmutete. Eine optische Täuschung – in Wirklichkeit befand man sich auf der Mondoberfläche! Kollege Edgar Mitchell bevorzugte ein anderes Outdoor-Hobby.

Nach der Beinahekatastrophe von Apollo 13 setzte die Nasa alles daran, ihr Mondprogramm wieder in Gang zu bringen. Kommandant des sicherheitstechnisch verbesserten Apollo-14-Raumschiffs wurde Veteran Alan Shepard. 1961 hatte er in einer Mercury-Kapsel als erster Amerikaner die Weltraumgrenze erreicht. Nun würde er mit 47 Jahren als ältester Mensch auf dem Mond stehen. Die Piloten der Mondlandefähre (Edgar Mitchell) und der Kommandokapsel (Stuart Roosa) waren Weltraumneulinge.

Als sich am 31. Januar 1971 Gewitterwolken über Cape Canaveral zusammenzogen, drohte ein Startabbruch. Doch gegen 16.03 Uhr Ortszeit konnte die Saturn-V-Rakete planmäßig abheben. Am 5. Februar steuerten Shepard und Mitchell die Antares hinunter auf die Fra-Mauro-Ebene, benannt nach einem venezianischen Mönch und Kartografen des 15. Jahrhunderts.

Diese Region der Mondoberfläche galt als geologisch interessanter als die früheren Landezonen in vulkanischen Maren. Die pulvrige Oberfläche aus sonnenbeschienelem Regolith wirkte wie Schnee. Hier verbrachten die Astronauten neuneinhalb Stunden.

Am ersten Tag positionierten sie ihre Instrumente, unter anderem ein Set kleiner Sprengladungen für künstliche

Mondbeben. Nach der Nacht in Hängematten war am zweiten Tag eine einen Kilometer weite Exkursion zum Krater Cone geplant – der längste Fußmarsch aller Apollo-Missionen. Zum Einsatz kam auch die „Riksha“, ein Handwagen für Gesteinsproben. Doch mit wachsender Nervosität registrierte man in Houston, dass die Mondwanderer Probleme hatten, Distanzen abzuschätzen und die Orientierung zu behalten. Kurz vor dem Ziel kam der Befehl zur Umkehr. Pilot Mitchell erfüllte sich noch einen langgehegten Traum: Er montierte den Kopf eines Golfschlägers an einen Stiel und zog zwei Golfbälle hervor. Im Raumanzug konnte er den Schläger nur mit einer Hand schwingen und den Ball kaum sehen. Der erste Schlag ging daneben, der zweite traf. „Der fliegt ja meilenweit“, kommentierte Mitchell sarkastisch. Der Ball landete nach ein paar Metern in einem Krater.

Am 9. Februar 1971 beendete Apollo 14 die bis dahin wissenschaftlich ergiebigste Mondmission. Neben den in Vergessenheit geratenen „Mondbäumen“ – ein Experiment zum Einfluss der Mondreise auf die Keimfähigkeit von Samen – hatten die Astronauten die Rekordmenge von 42,8 Kilo Gestein im Gepäck, darunter Beweise für den Einschlag eines Asteroiden auf der Mondvorderseite vor 3,8 Milliarden Jahren.

Der größte Brocken, die neun Kilo schwere „Big Bertha“, stammte ursprünglich von der Erde und wurde vor Milliarden Jahren auf den Mond geschleudert. Einen Mondstein überließ die Nasa der Stadt Nördlingen: Im Ries mit seiner vergleichbaren Geologie hatten die Apollo-14-Astronauten im August 1970 trainiert. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

6. Februar

Dorothea, Paul Miki, Xenia

Bei der Analyse des seltenen Minerals Argyrodit entdeckte der deutsche Chemiker Clemens Winkler 1886 ein weiteres chemisches Element, das er „Germanium“ nannte. Das Element steht im Periodensystem in der Serie der Halbmetalle und wird unter anderem in der Elektronik und Infrarotoptik verwendet.

7. Februar

Richard, Pius IX.

Durch Volksabstimmung der männlichen Bevölkerung wurde vor 50 Jahren in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht für Frauen auf Bundesebene eingeführt. Die Schweiz war somit eines der letzten europäischen Länder, die ihrer weiblichen Bevölkerung die vollen Bürgerrechte zugestanden.

8. Februar

Josefine Bakhita

Mit dem „Haarnetz-Erlass“ machte es Helmut Schmidt, damals Bundesverteidigungsminister, 1971 möglich, dass Soldaten lange Haare tragen konnten. Die Bundeswehr rüstete sich dazu mit 740 000 Haarnetzen aus. Weil der Erlass eine breite, nicht immer ernst gemeinte Debatte und Spott auslöste, wurde er im Jahr darauf wieder aufgehoben.

9. Februar

Anna Katharina Emmerick, Apollonia

Der Wunsch, seine Skier auf einfachere Weise zu wachsen, brachte den norwegischen Ingenieur Erik Rotheim auf eine bahnbrechende Idee: Indem er Wirkstoffe in verflüssigtem Gas löste und sie in einem Metallbehälter unter hohem

Druck aufbewahrte, um sie durch eine kleine Öffnung entweichen zu lassen, erfand er vor 95 Jahren die Sprühdose. Von den Amerikanern weiterentwickelt, ist sie seit 1942 nicht mehr wegzudenken.

10. Februar

Scholastika, Alois Stepinac

In einer live im Internet übertragenen Partie in Philadelphia/Pennsylvania verlor Garri Kasparow 1996 die erste Wettkampfpartie gegen den vom amerikanischen Konzern IBM entwickelten Schachcomputer „Deep Blue“ (Foto unten). Als erster Schachweltmeister war er unter Turnierbedingungen von einem Programm besiegt worden.

11. Februar

Unsere Liebe Frau von Lourdes

Vor 1200 Jahren starb Benedikt von Aniane. Der westgotische Abt bestimmte auf der Synode von Aachen, dass die von Benedikt von Nursia verfasste Benediktinerregel im ganzen Frankenreich zur Grundlage mönchischen Lebens wurde.



12. Februar

Julianus Hospitator, Eulalia

Am 12. Februar 2001 veröffentlichten die beteiligten Forscher in den Fachjournalen „Science“ und „Nature“ die Ergebnisse des „Human Genome Projects“. Die genaue Abfolge der 3,2 Milliarden Gen-Buchstaben war nun bestimmt. Die Forscher konnten daraus auch ablesen, dass der Mensch etwa 20 000 bis 25 000 Gene besitzt – nur doppelt so viele wie etwa eine Fliege.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Bei der Partie, die der aserbaidschanische Weltmeister Garri Kasparov (links) gegen „Deep Blue“ spielte, zog Programmierer Feng Hsiung Hsu für den Computer.

SAMSTAG 6.2.

▼ Fernsehen

- 15.15 **BibelTV:** **So lebt sich's gut.** Älterwerden – nichts für Feiglinge.
 17.30 **3sat:** **Liebe auf Persisch.** Romantisches Roadmovie.

▼ Radio

- 16.30 **Horeb:** **Kurs 0.** Mein Weg zum katholischen Glauben. Junge Christen geben Zeugnis. Mit Emina Wiessler.
 18.05 **DKultur:** **Feature.** Polizeigewalt: Vier Schüsse und das Schweigen danach. Der Fall Hussam Fadl.

SONNTAG 7.2.

▼ Fernsehen

- 9.30 **ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Festeburg-Kirche in Frankfurt. Predigt: EKD-Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm.
 17.30 **ARD:** **Echtes Leben.** Doppelt getroffen. Krank in Corona-Zeiten. Andrea erhält die Diagnose Leukämie.

▼ Radio

- 7.05 **DKultur:** **Feiertag.** Kirche - Moschee - Museum - Moschee: Die Hagia Sophia zwischen Religion und Politik.
 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Zwei Menschen, zwei Konfessionen, eine Hochzeit. Wie Paare es miteinander aushalten.
 10.05 **DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteigemeinde St. Gangolf in Heinsberg. Zelebrant: Propst Markus Bruns.

MONTAG 8.2.

▼ Fernsehen

- 22.50 **ARD:** **Kampf um Strom.** Der Preis der Energiewende. Doku.

▼ Radio

- 6.35 **DLF:** **Morgenandacht.** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 13. Februar.
 10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe.** Konstruktiver Umgang mit Konflikten. Die eigene Position vertreten. Mit Diplom-Theologe Christian Jäger.

DIENSTAG 9.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 **BR:** **Tatort.** Ein Fuß kommt selten allein. Nach dem Tod einer Tänzerin ermittelt Kommissar Boerne auf dem Parkett.
 22.15 **ZDF:** **37 Grad:** Plötzlich reich. Vom Umgang mit einem Geldgewinn.

▼ Radio

- 10.08 **DLF:** **Sprechstunde.** Influenza. Symptome, Verlauf und Behandlung der echten Grippe. Hörertelefon: 00800/ 44644464.
 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Russland der Zukunft. Die ungenehmigte Partei hinter Alexei Nawalny.

MITTWOCH 10.2.

▼ Fernsehen

- 10.30 **BibelTV:** **Alpha und Omega.** Obdachlose in der Corona-Pandemie.
 19.00 **BR:** **Stationen.** Auf den Spuren der Ahnen. Magazin.
 20.15 **ARD:** **Herren.** Ein Kampfsportmeister muss Klos putzen. Drama.

▼ Radio

- 10.00 **Horeb:** **Generalaudienz** bei Papst Franziskus.
 22.03 **DKultur:** **Hörspiel.** Einsam stirbt öfter. Ein Requiem. Von Gesche Piening. In der Großstadt versterben Menschen unbemerkt.

DONNERSTAG 11.2.

▼ Fernsehen

- 22.35 **MDR:** **Ich heirate meine Ex.** Wenn Paare zum zweiten Mal Ja sagen.
 23.10 **MDR:** **George Bähr.** Die Frauenkirche und ihr Architekt. Porträt.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Migräne: Der Feind in meinem Kopf. Neue Forschungsansätze und Therapien.
 20.30 **Horeb:** **Credo.** Wie kann Berufungspastoral heute gelingen?

FREITAG 12.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Arte:** **Leanders letzte Reise.** Ein 92-jähriger reist in die Ukraine, wo er im Zweiten Weltkrieg als Soldat gekämpft und seine große Liebe gefunden hat. Drama.

▼ Radio

- 9.05 **DLF:** **Kalenderblatt.** Vor 80 Jahren: Der erste Patient wird mit Penicillin behandelt.
 22.03 **DKultur:** **Musikfeuilleton.** Melting Pot USA. Die Musik der deutschsprachigen Immigranten.

☺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Rechtlosigkeit und Wirtschaftskrise

Im Zuge der Wirtschaftskrise der 1920er Jahre verliert Familie Joad in Oklahoma ihre Farm. Davon erzählt John Fords sozialkritisches Drama „**Früchte des Zorns**“ (Arte, 8.2., 20.15 Uhr), das 1940 nach dem gleichnamigen Roman von John Steinbeck entstand. Mit anderen entwurzelten Familien machen sich die Joads (von links: Russel Simpson als „Pa“, Jane Darwell als „Ma“, Henry Fonda als Tom Joad) auf nach Kalifornien, um dort Arbeit zu finden. Dort erleben sie im ersten Auffanglager weiterhin Rechtlosigkeit und Ausbeutung. Als Tom scheinbar nichts mehr zu verlieren hat, beginnt er, sich zu wehren.

Foto: Twentieth Century Fox Film Corporation



Auf der Fährte wandernder Wölfe

Die drei Wanderwölfe Ligabue, Alan und Slavko haben sich auf die Suche nach einer Partnerin gemacht. In bislang nie gesehenen Bildern zeigt die Dokumentation „**Die Odyssee der einsamen Wölfe**“ (Arte, 11.2., 20.15 Uhr, mit Untertiteln), wie sie dabei Hunderte von Kilometern überwinden und die Gefahren der menschlichen Zivilisation bewältigen. Von einem uralten Impuls getrieben, überqueren die Tiere mehrspurige Autobahnen, reißende Flüsse und frostklirrende Gebirge. Dabei ist es für die Wissenschaft bis heute ein Rätsel, warum immer wieder einzelne Wölfe plötzlich ihr Rudel verlassen und zu Wanderungen über mehr als 1000 Kilometer aufbrechen.

Die Freundschaft der Architekten

Auf einer Insel in der Flensburger Förde an der dänischen Grenze leben zwei Familien wie in einer Idylle. Der Pilotfilm der Dramaserie „**Tod von Freunden**“ (ZDF, 7.2., 22.15 Uhr, weitere Folgen am 14., 21. und 28.2. um 22.15 Uhr, mit Untertiteln) erzählt von dem Statiker Bernd (Jan Josef Liefers), der mit der befreundeten Charlie (Lene Maria Christensen) ein Architekturbüro aufgebaut hat. Als deren Schwager nach Jahrzehnten Funkstille wieder auftaucht und ein Familiengeheimnis enthüllt, geschieht ein Unglück. Die Freundschaft der beiden Familien stellt das auf eine harte Probe.

Foto: ZDF/Letterbox/Thorsten Jander

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Schmoren und Braten

Die Bräter aus Gusseisen der Firma Kela bieten nicht nur der Ente genügend Raum zum Garen. Besonders leckere Schmorgerichte gelingen hervorragend. Auch wenn Bräter aus Gusseisen relativ viel wiegen, sind sie beliebt - es lassen sich mit ihnen die besten Kochergebnisse erzielen. Aus diesem Grund sollten sie in keiner Küche fehlen.

Die Emaille-Beschichtung eignet sich perfekt zum scharfen Anbraten, fördert das Brataroma und intensiviert den Geschmack der Gerichte. Die Töpfe und Bräter sind sofort einsatzbereit und müssen nicht eingebrannt werden. Sie sind widerstandsfähig gegenüber Säuren und leicht zu reinigen. Weitere Informationen unter www.kela.de.

Wir verlosen einen Topf. Die Adresse des Gewinners wird aus Versandgründen an Kela weitergegeben. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
10. Februar

Über „Hydro Wine“ aus Nr. 3 freuen sich:
Friedhelm Maurer,
59969 Hallenberg,
Barbara Melcher,
93073 Neutraubling.

Die Gewinner aus Heft Nr. 4 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gauner, Schurke	Materialverlust am Reifen	Jungtierkrankheit	viertes Buch Mose	olivgrüner Papagei	Kräuterschnaps aus der Eifel	Stadt an der Nagold	Lebensbund	schwerer Säbel	englisch: Pult
						Weiden des Rotwildes			
ugs.: Furcht			7			Hauptstadt von Tibet			3
Segelkommando: Wendet!			Teil des Baums						Wanderhändler
persönliches Fürwort						Lärm um nichts (ugs.)	Schulleiter		Kfz-K. Rastatt
			2						
Fremdwortteil: halb	4		Windhose			Zwillingbruder Jakobs			6
Erdumlaufzeit um die Sonne	US-Schauspielerin (Pamela)	Abk.: Hochfrequenz				Abk.: Küstenschneellboot			Saugwurm
						munter, aktiv		Fremdwortteil: doppelt	
			Wochenende (engl.)		kurz für: in dem	Schauspielpart			5
Kurzmitteilung (Kw.)		Sage, Kunde	Fleiß, Beflis-senheit				1	türk. Stadt a. Mittelmeer	
Hoheitszeichen					8	zwölf Dutzend		griechische Unheilsgöttin	
			engl. Garnmaß		Kapitalmittel				
Fremdwortteil: vor			inhaltslos				poetisch: scheu		französisch: er
								orientalische Rohrflöte	
rote Färbung des Himmels		Rollkörper				Ton, Geräusch			

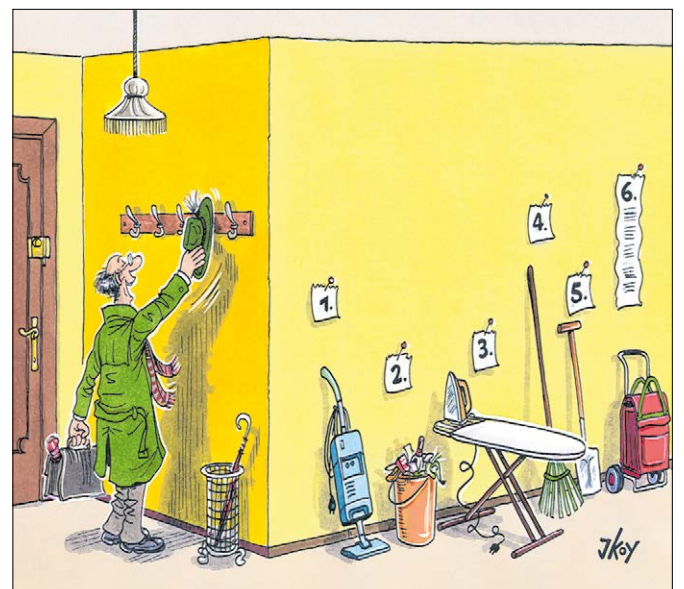
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Kristalle am Fenster
Auflösung aus Heft 4: **MASKENBALL**


R	S	G	P				G				
E	S	E	S	B	R	U	E	C	K	E	
B	L	E	U		A	E	H	R	E	N	
L	S	T	O	R	Y		E	L	F	E	
C	A	S	T				I	L	E	R	
U	E						E	G	E	D	E
I	S	A	R				N	D	L		
	U	N					I	G	E	L	
E	S	S	E				S				
T	Z		W	M	U		P			R	
H	A	U	D	E	G	E	N	P	F	A	U
E	N	G		N	T	A	R	O	L	D	
D	U	N	T	E	R	L	I	P	P	E	
A	K	T		L	O	T		R	A	R	
O	R	D	A	L	R	E	T	O	R	T	E
D	H	U	M	A	N	I	T	A	E	R	

„Carola! Heute war mein letzter Tag. Ich freue mich schon aufs Faulenzen, Fernsehen und meine Pantoffel!“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung Ich am Kamin

 Kamine kannte ich früher nur aus Büchern und Filmen. Daran lehnten sich Geldmänner und Grafen von uraltem Adel in ihren Schlössern und tranken uralten Cognac. So wurde mir klar, dass ein Kamin etwas für die höchsten Kreise ist.

Jetzt habe ich selber einen. Ich habe mir nämlich ein Häuschen gebaut. Den Schornstein für meine Schreibstube, Literaturwerkstatt oder Schriftstellerei ließ ich nicht aufs Dach, sondern an die Außenwand setzen. Damit nahmen die Ereignisse ihren Lauf, die mich zum Kaminbesitzer machten. Zuerst wollte ich einen gemütlichen Kachelofen. Aber wenn man eine Frau hat, die auch mitreden will, und noch einen Architekten dazu nimmt, kommt alles anders.

Jetzt habe ich einen Heizkörper unter den Fenstern. Der Ofen dazu steht im Keller. Er hat seinen eigenen Schornstein. „Was machen wir jetzt mit meinem schönen Außenkamin? Er ist ja ganz arbeitslos!“, beklagte ich mich beim Architekten. „Sie bekommen“, sagte er, „eine offene Feuerstelle ins Zimmer, gewissermaßen einen Kamin! Der Außenkamin, ist ja schon da. Ein paar Klinker, eine Abdeckplatte, fertig, das kostet nicht viel.“ Erstens, fügte er hinzu, wirke ein Kamin gemütlich, zweitens sei er repräsentativ,

und drittens leiste er vortreffliche Dienste als Zusatzheizung.

Der Kamin wurde gebaut, und ich muss sagen, er ist eine Pracht, wie im Film oder im Roman. Er hat allerdings eine Eigenart: Wenn ich ihn anmache, wird es kalt. Dies bewirkt er nach folgendem Verfahren: Er pufft seinen Qualm verschwenderisch ins Zimmer. Es beißt mich in die Augen. Nun darf ich nicht sagen, dass er nicht zieht. Er zieht sogar wie ein Sturm, allerdings nur bei geöffnetem Fenster. Ich öffne also das Fenster, und es wird kalt. Dann hat er erreicht, was er will. Er liebt die frische, kalte Luft.

Das soll gemütlich sein? Ist das Fenster zu, sehe ich nichts, muss fortwährend husten und kann nicht schreiben. Ist es auf, fange ich an zu

schnattern, bekomme starre Finger und kann wieder nicht schreiben. Mein Kamin ist also eigentlich keine Zusatzheizung, sondern eine Zusatzkühlung. Mit Gewalt erzwingt er Frischluft. Leider jagt er auch alle Wärme hinaus. So war er ursprünglich nicht gedacht. Mich sollte er wärmen, nicht die Wolken.

„Sie werden“, sagte mein Architekt, „abends wohligh am Kamin sitzen, träumend und sinnend in die Flamme schauen. Was meinen Sie, was Ihnen dabei alles einfällt, immer neue, immer schönere Geschichten!“ Tatsache ist, dass mir nichts einfällt, wenn mein Kamin in Betrieb ist. Ich laufe nur immer zwischen Kamin und Fenster hin und her.

Fenster zu, damit ich nicht erfriere. Fenster auf, damit ich nicht

ersticke. Holzscheite zurechtrücken. Fenster zu. Glut zusammenscharren. Fenster auf. Während ich das Feuerchen hätschele wie einen Säugling, schießt der Kamin mit lautem Knall glühende Holzkohlen ab. Meistens zielt der Schurke auf mein Gesicht. Trifft er daneben, landen sie auf dem Teppich. Dann muss ich sie schnell auflesen. So hält er mich auf Trab.

Abgesehen von alledem darf ich wiederholen, dass mein Kamin sehr schön ist, ein Prunkstück aus roten Klinkern, eine gediegene Repräsentation, was für ein Hintergrund! Ihr müsstet mich einmal da sitzen sehen! Ich mache ein Gesicht und nehme eine Haltung ein, die eines Kamins würdig sind. Ich nehme mich zusammen und sehe bedeutend aus.

Selbstverständlich nur, solange er aus ist. Aber davon lasst uns schweigen. Übrigens schneit es auch hinein. Allerdings nur, wenn es schneit – ich muss das hinzufügen, denn diesem Kamin ist durchaus zuzutrauen, dass es auch dann hineinschneit, wenn es nicht schneit. Aber jetzt mache ich ihn berühmt, vielmehr berüchtigt. Ich räche mich und verhöhne ihn öffentlich! Dafür gibt es dann auch noch Honorar! Das werde ich dazu verwenden, ihn zu bezahlen. Er soll seine eigenen Kosten aufbringen. Er hat schließlich eine Menge Geld gekostet.

Text: Hellmut Holthaus;
Foto: gem



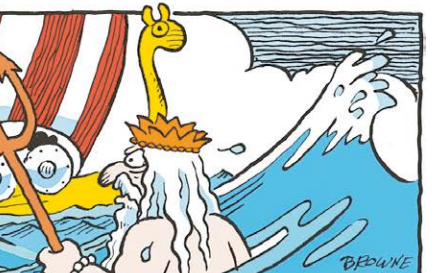
Sudoku

4		2	5	3	9			
5	7		8	2				4
9	3				1	5	2	
	4	5	8			2		
	7	9	4		3	5	8	
	3	8	6		5		7	1
	9			5		6	4	3
	5				1	6	8	7
7	2	6	3	4				1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 4.

3		9	8					6
2			9	4	5			
		5	7				2	9
7	5	8			9			
	2					8	4	9
			3		6		7	
	6					3		1
		2		7	1			4
5	1			3				7





Hingesehen

Corona-gemäßes Update für den Blasiussegen: Eine katholische Pfarrei im Münsterland hat am Sonntagmittag den Segen erstmals in einer Art Drive-in gespendet. „Zum Blasiussegen kann man ganz einfach mit dem Auto über den Kirchplatz zum Priester vorfahren und im Auto sitzen bleiben. Wer sichergehen möchte, lässt sich durch das Fenster segnen“, teilte die Gemeinde Sankt Anna im münsterländischen Neuenkirchen mit. Wer das Fenster lieber öffne, müsse dafür sorgen, dass alle Insassen eine medizinische Maske tragen. Pfarrer Markus Thoms (im Bild) betonte vorab, dass der Segen eine Impfung nicht überflüssig mache und kein Medikament ersetze. Er solle aber verdeutlichen, dass das Leben mit allen Höhen und Tiefen in Gottes Hand geborgen sei. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Nur auf glatter Gesichtshaut versprechen FFP2-Masken optimalen Schutz – in Oberammergau wird man dennoch weitgehend an dem ab Aschermittwoch für die Mitwirkenden der Passionsspiele 2022 geltenden Haar- und Barterlass festhalten. Das erklärte Jesus-Darsteller Frederik Mayet der „Süddeutschen Zeitung“: „Uns geht’s erst mal um das Haupthaar, denn bis das eine biblische Länge hat, also schulterlang ist, da braucht man schon 15, 16 Monate.“



Auf den Bart werde man nicht so streng achten, sagte Mayet. Einen ordentlichen Wuchs bekomme man auch fünf Monate vor der Premiere im Mai 2022 noch hin. Grundsätzlich sei das Tragen von langem Haar und Bart von Beginn der Fastenzeit an ein solidarischer Akt nach dem Motto: „Jetzt geht’s los! Wir machen uns auf den Weg zur Passion.“ Für ihn sei das auch ein „Reinwachsen in die Rolle“. Über das Äußere nähere man sich der Figur. *KNA*

Zahl der Woche

2068

Euro beträgt der durchschnittliche monatliche Eigenanteil an den Kosten für einen Platz in einem deutschen Pflegeheim. Dies teilte der Verband der Ersatzkassen (vdek) in Berlin mit. Das sind 128 Euro mehr als Anfang vergangenen Jahres.

Der Eigenanteil wird zusätzlich zu den Leistungen der Pflegeversicherung fällig, die nur einen Teil der Kosten deckt. Er setzt sich aus pflegebedingten Aufwendungen, Investitionskosten sowie Unterkunft und Verpflegung zusammen. Der Eigenanteil allein für die reine Pflege stieg im bundesweiten Schnitt auf 831 Euro. Das sind 100 Euro mehr als vor einem Jahr.

Bundesweit gibt es weiterhin große regionale Unterschiede. Im Vergleich der Bundesländer blieben Heimplätze in Nordrhein-Westfalen mit 2460 Euro Eigenanteil am teuersten. Am niedrigsten ist die finanzielle Belastung in Sachsen-Anhalt mit durchschnittlich 1465 Euro im Monat. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wovor soll der Blasiussegen schützen?

- A. Schlaflosigkeit
- B. Diabetes
- C. Corona
- D. Halskrankheiten

2. Der Namensgeber, Bischof Blasius, ist einer der 14 ...

- A. Jünger.
- B. Nothelfer.
- C. Eisheiligen.
- D. Kirchenlehrer.

8 z '0 1 : Lösung

Foto: imago images/HKSchulz

Buchtipps



Aus Treue zum Gewissen

MUTIGE ZEUGEN. KATHOLIKEN ZWISCHEN MILITÄRISCHER PFLICHTERFÜLLUNG UND WIDERSTAND

Markus Seemann (Hrsg.)

ISBN 978-3-96776-005-7, 9,80 Euro

Wenigen Lesern wird Schwester Euthymia Üffing geläufig sein. Und nur eine winzige Schar wird die couragierten Kriegspfarrer Johann Anton Hamm, Josef Hofer, Theodor Kniebeler, Friedrich Lorenz und Josef Maria Reuß kennen. Gefördert von der katholischen Militärseelsorge stellt dieses handliche Buch 22 Zeugen der Gewissenstreue vor.

Ihr Mut im tödlichen Konflikt zwischen militärischer Pflichterfüllung und Widersagen in einer Diktatur des Bösen ist eine Ausnahme. Der Mensch richtet auf der einen Seite Gutes und auch Grauenhaftes an; das Abgründige im Menschen kann in einer Gewaltherrschaft ausgelebt werden. Auf der anderen Seite verdankt sich die Geschichte der Freiheit jener schöpferischen Kraft einer Minderheit herausragender Einzelpersönlichkeiten. Das gewissenhafte Ringen um die Wahrheit muss zwangsläufig mit den Ansprüchen einer totalitären Herrschaft in Konflikt geraten.

Die Geschichte des Widerstands gegen das NS-Regime bleibt eine Herausforderung für die nachkommen Generationen. Sie zu verstehen erfordert ein hohes Maß an historischer Kenntnis, politischer Bildung und ethischer Urteilskraft. Wer sich mit dem Widerstand gegen Hitler befasst, sucht auch Antworten auf diese Fragen: Warum waren Menschen wie jene 22 couragierten Zeugen in der Lage, standzuhalten und dieser „Diktatur des Bösen“ zu widerstehen? Aus welchen Quellen schöpften sie ihre innere Kraft?

Klare Antworten erhält der Leser bei den Blutzeugen wie dem Feldwebel Anton Schmid, der in Litauen über 200 Juden rettete und dafür zum Tode verurteilt wurde. Leider fehlt in der kurzen Lebensskizze diese Kernszene: Gegenüber der geretteten Jüdin Luisa Emaitsaite hatte der einfache Feldwebel das Bekenntnis abgelegt: „Es ist mir so, als wenn Jesus selbst im Ghetto wäre und um Hilfe rief. Jesus ist überall dort, wo Menschen leiden.“ Nach mehrmonatiger Rettungstätigkeit wurde Schmid verraten, von der Geheimen Feldpolizei verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Das Todesurteil wurde am

13. April 1942 vollstreckt. Gerettete sagten über diesen Helden: „Für uns war er so etwas wie ein Heiliger.“

In seinem heiligen Zorn hatte Leutnant Michael Kitzelmann gegen die Doppelzüngigkeit der Nationalsozialisten gewettert: „Daheim reißen sie die Kreuze aus den Schulen, und hier macht man uns vor, gegen den gottlosen Bolschewismus zu kämpfen!“ Dieser Satz sollte ihm vor dem Fronttruppengericht zum Verhängnis werden. Am Karfreitag 1942 wurde er wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilt.

An Kitzelmanns ehemaliger Schule, dem Johann-Michael-Sailer-Gymnasium in Dillingen, wurde im Mai 1986 eine Gedenktafel enthüllt: „Michael Kitzelmann, Abiturient des Jahrgangs 1936. Hingerichtet am 11. Juni 1942. Er starb für die Freiheit des Denkens und Glaubens.“

Franz Jägerstätter ist der bekannteste Name unter den vorgestellten mutigen Zeugen. Ende Oktober 2007 wurde er im Linzer Mariendom – im Beisein seiner hochbetagten Witwe Franziska – seliggesprochen.

In seinem Vorwort räumt der Herausgeber Markus Seemann ein, dass bei der Auswahl der Porträts keine Vollständigkeit angestrebt wurde. Bei einigen Namen ist das sehr schade. Neben Max Josef Metzger, dem Gründer der Christkönigsgesellschaft, fehlen die Laienbrüder Michael Lepscher und Josef Ruf. Im Kriegsjahr 1939 gab Lepscher in seinem Allgäuer Dialekt die Antwort: „Der Hitler kann mir den Kopf abschlag'n, aber er kann mi zu nix zwing'n.“ Diese Standfestigkeit erinnert an den großen Gandhi: „Wenn sie mich töten, dann haben sie meinen Leichnam, meinen Gehorsam kriegen sie nie.“

Das Leben des Laienbruders Josef Ruf endete unter dem Fallbeil, auch das von Ernst Volkmann. Bevor das Todesurteil an Richard Reitsamer vollstreckt wurde, riss er sich los und küsste die Hände des Priesters.

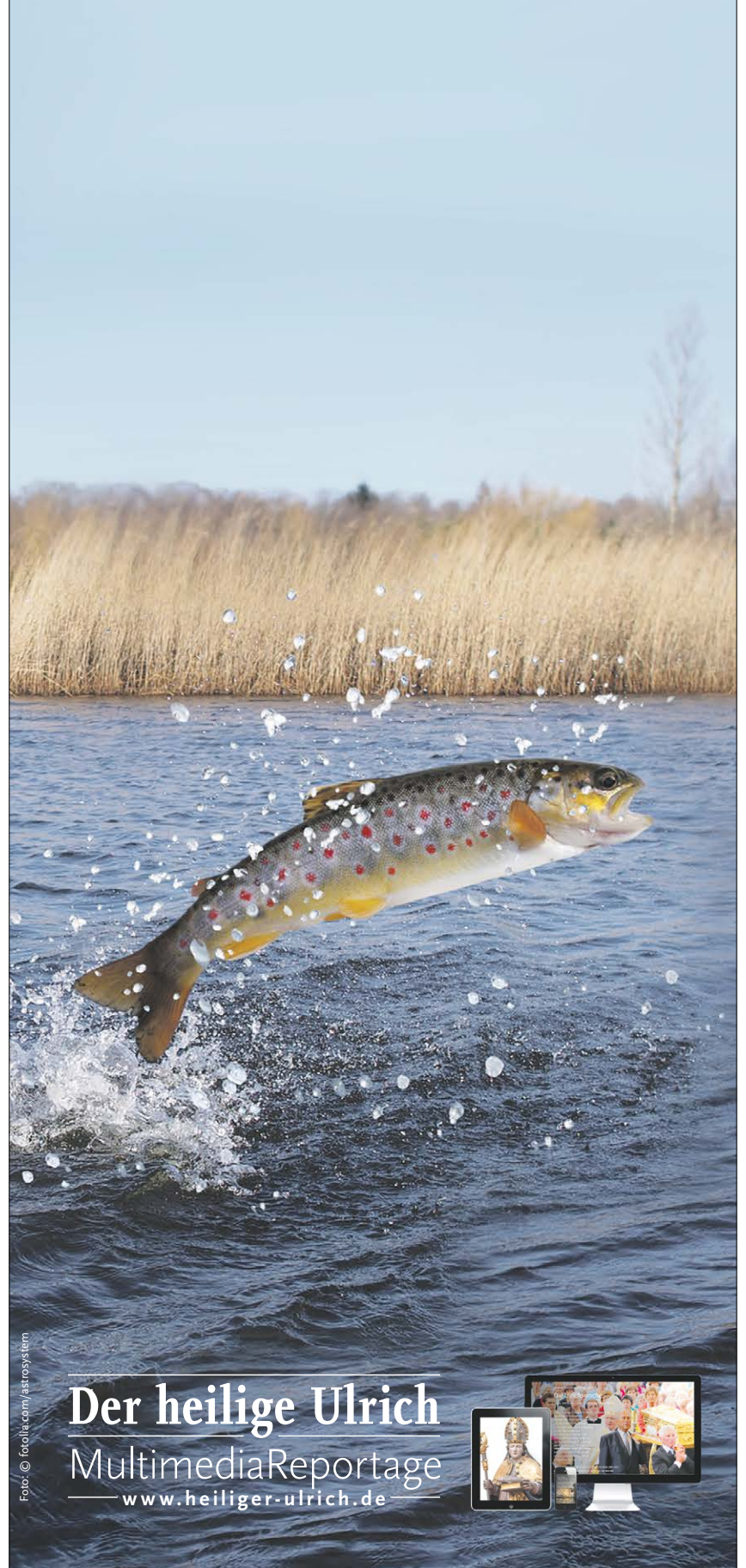
Sanitätsfeldwebel Christoph Probst („Weiße Rose“) deutete seine Lebensgeschichte in einem Abschiedsbrief so: „Wenn ich es recht überblicke, so war es ein einziger Weg zu Gott.“

Jakob Knab

Ein Wunder für Ulrich

Ein Attribut des heiligen Ulrich ist der Fisch. Schon in der ältesten Lebensbeschreibung des Heiligen werden Wunder in Verbindung mit Wasser erwähnt.

Wie ein Fisch den heiligen Ulrich vor Ärger und Verrat bewahrt haben soll, erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de





DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Im allgegenwärtigen Gott besteht das Gegenwärtige, vergeht das Vergangene nicht und ist das Kommende gleichsam schon gegenwärtig. Philipp Jeningen

Sonntag, 7. Februar
Fünfter Sonntag im Jahreskreis
Jesus ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. (Mk 1,31)

Heute sind wir eingeladen, den Punkt zu suchen, mit dem wir gleichsam auf dem Krankenlager liegen. Im Gebet dürfen wir uns von Jesus an der Hand nehmen und aufrichten lassen. Wir dürfen uns von ihm zusagen lassen, dass wir auch unter äußerlich bedrängenden Umständen innerlich aufrecht und frei leben können.

Montag, 8. Februar
Man trug die Kranken auf die Straße hinaus und bat ihn, er möge sie wenigstens den Saum seines Gewandes berühren lassen. Und alle, die ihn berührten, wurden geheilt. (Mk 6,56)

Die Kranken und ihre Angehörigen hofften sich, dass der Kontakt mit Jesus Heilung bringe. Aus heutiger Sicht ist dies vielleicht naiv. Doch ist Jesus größer als aller menschliche Kleinglaube, der schon ausreicht, um ihm das Tor ins eigene Leben zu öffnen und Heilung zu erfahren.

Dienstag, 9. Februar
Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut. (Gen 1,31)

Gott hat sein Schöpfungswerk nicht einfach „erledigt und abgehakt“. Nein, er ist und bleibt der Welt zugewandt und zugetan, gleichsam staunend ob der Zukunft, die ihr innewohnt. Das Scheitern des Menschen, der durch seinen Bruch mit Gott auch mit sich selbst und der Schöpfung bricht, hält Gott nicht davon ab, in Liebe Zukünftiges vorzubereiten.

Mittwoch, 10. Februar
Hl. Scholastika
Nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden. (Lk 10,42)

Die Schwester des heiligen Benedikt wird von Gregor dem Großen durch die Worte charakterisiert, dass sie „mehr

vermochte, weil sie mehr geliebt hat“. Die innige Verbundenheit mit Gott möge auch unsere Quelle des guten, rechten und wichtigen Tuns sein!

Donnerstag, 11. Februar
Sie erwiderte ihm: Herr! Aber auch die kleinen Hunde unter dem Tisch essen von den Brotkrumen der Kinder. (Mk 7,28)

„Ja, aber ...“ Diese Worte kommen einem Gott gegenüber nicht so leicht über die Lippen. Darf ich mit ihm rechten und meine eigenen Vorstellungen diskutieren? Ja, ich darf. Die heidnische Frau ist kein Einzelfall in der Bibel. Gott lässt sich von uns zu mehr Gutem bitten. Und: „Ja, aber ...“ ist ein wichtiger Einwurf in der Suche nach Wahrheit.

Freitag, 12. Februar
Sie staunten und sagten: Er hat alles gut gemacht. (Mk 7,37)

Worte aus der Schöpfungserzählung kommen den Menschen in den Sinn, um

ihrem Staunen Ausdruck zu verleihen, als sie Jesu Heilung eines Taubstummen gesehen haben. Im Anfang war alles gut, und im Ende wird alles wieder gut: Mit Jesus ist Gottes Heil, Gottes Reich angebrochen.

Samstag, 13. Februar
Ich habe Mitleid mit diesen Menschen; sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen. (Mk 8,2)

Von Jesu Sorge ist kein Aspekt ausgeschlossen: Wir dürfen wissen, dass er uns in allen unseren Bedürfnissen sieht und dass ihm sowohl unser seelisches als auch unser leibliches Wohlbefinden ein Anliegen ist.



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.

6 x im Jahr bestens informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.